Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

38. Jahrgang.

Nr. 16 | Bremen-Berlin, den 15. April | 1905

Erscheint jeden Sonnabend. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244 a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Wir leben und sterben dem Herrn. Von O. Müller. — Die Stellung und die Aufgabe des freisinnigen Protestantismus im heutigen Deutschland. IV. Von Edm. Fritze. — Schulsorgen. I. Von D. Paul Mehlhorn. — Schillerpredigten. Von D. Braasch. — Neuste astronomische „Feststellungen" zum Leben Jesu. — Vom Büchertisch.

Wir leben und sterben dem Herrn.

Römer 14, 7.

„Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn; darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn." Charfreitag und Ostern sind in diesem Wort verbunden. Ein Christ lebt nicht, ohne des Todes zu denken, und ein Christ stirbt nicht ohne Leben, das den Tod besiegt. Beides, leben und sterben, tut er dem Herrn, das heißt in dem Glauben an den, der gelebt hat und gestorben ist und den Tod besiegt hat zum ewigen Leben für uns, — für alle, die sich durch ihn zum Leben und Sterben und Auferstehen tüchtig machen lassen.

Leben wir, so leben wir dem Herrn. Zuerst kommt das Leben, dann das Sterben. Wir leben hier, in der Zeitlichkeit, irdisch, unserem Herrn — also, daß wir mit unserem Leben ihm angehören, der für uns gelebt hat und für uns gestorben ist. Das ist gewiß ein anderes Leben, als wenn wir uns selbst leben. Wer sich selbst lebt, der ist nur von seinem eigenen Willen, von der Selbstsucht geleitet; der fragt nicht, ob sein Wille auch zu einem anderen paßt, der ihm mehr gelten soll, als sein eigener Wille, sondern dieser allein regiert ihn. Wer einem anderen lebt, der ist von der Liebe geleitet, von der Liebe zu einem anderen, den er liebt und für den er darum leben will. Er macht des anderen Willen zu seinem Lebensgesetz und richtet seinen Willen nach jenem. So lebt ein Christ seinem Herrn, weil er den liebt, der für ihn gestorben ist.

Wer so lebt, der stirbt auch nicht sich selbst, sondern dem, der ihm ein Herr geworden ist für Leben und Sterben. Aber siehe, mit solchem Sterben gewinnt er das Leben in dem, der gestorben ist und doch lebt. Christus ist die Auferstehung und das Leben. Wer an ihn glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe. Wer sich selbst stirbt, der hat nichts, was ihm den Tod überwinde. Er stirbt, und da er keinen anderen hat, für den er stirbt, so ist's mit ihm mit seinem Tode vorbei. Er stirbt, wenn er mit sich selbst fertig ist. Wer für einen anderen stirbt, der lebt, wenn er stirbt, doch noch aufs neue in dem, für den er gestorben ist. Wer für das Vaterland stirbt, der lebt in seinem Vaterland, für das er gestorben ist. Wer für etwas Gutes stirbt, der lebt in dem Guten, für das er sein zeitliches Leben dahin gegeben hat. Christus lebt in uns, weil er für uns am Kreuz gestorben ist. Er ist auferstanden in denen, für die er starb. Sterben wir dem Herrn, so leben wir in ihm und weil er selbst lebt und nicht stirbt, so haben auch wir in ihm ein ewiges Leben.

Was ist leibliche Auferstehung? Sie ist nichts — wie der leibliche Tod nichts ist — für die, die dem Herrn leben und sterben. Wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn! Charfreitag und Ostern — Christus ist für uns gestorben und auferstanden in uns. Sterben wir ihm, so werden wir auch in ihm leben!

Gotha. O. Müller.

Die Stellung und die Aufgabe des freisinnigen Protestantismus im heutigen Deutschland.

Betrachtungen eines Laien.

IV.

Unter den äußeren Aufgaben der Kirche, d. h. denjenigen, die von ihren Organen nach außen hin zur Ausübung ihres Kulturberufes zu erfüllen sind, steht die Seelsorge obenan; sie liegt ihrem engsten Sinne nach ganz in der Hand des Predigers. Bei ihr tritt übrigens besonders deutlich hervor, daß der Prediger, wenn er eine volle und kräftige Tätigkeit entfalten soll, erstens nicht zu sehr belastet sein, also keine zu große Gemeinde haben darf, und zweitens gegen alle pekuniären Sorgen sicher gestellt sein, also ein seiner sozialen Stellung angemessenes Gehalt beziehen muß und auch nicht für den kleinsten Teil seiner Einnahmen auf freiwillige Zahlungen der Gemeindeglieder, auf sogenannte Accidenzien angewiesen und nicht von irgendwessen besonderer Gunst abhängig sein darf. Wie es ihm nun überhaupt obliegt, das Gemeindeglied auf seinem ganzen Lebenswege mit seinem im Namen der Kirche gespendeten Zuspruche zu begleiten, bei den Akten der Taufe, der Konfirmation, der Trauung und des Begräbnisses die Kirche amtlich zu vertreten und diese Vorgänge durch seine Worte unter den Segen Gottes zu stellen, so soll er auch im Alltagsleben bei allen wichtigen Vorkommnissen dem Gemeindegliede zur Seite zu stehen bereit sein. Er soll dazu bereit sein, sage ich absichtlich; denn es ist in sehr vielen Fällen fraglich, ob die Gemeindeglieder ihrerseits dem Seelsorger ihre Tür und vollends ihr Ohr zu öffnen geneigt sind. Die Gebildeten sehen in dem ihnen und ihren Kindern vertrauten Geistlichen einen Freund des Hauses, dessen Besuch sie gern empfangen oder auch als eine geziemende Höflichkeit erwarten, aber näher lassen sich ihn viele von ihnen doch nur unter besonderen Umständen

kommen; viele wissen teils in der Tat mit dem, was sie beunruhigt oder bedrückt, allein fertig zu werden, teils wollen sie sich namentlich in solchen Dingen, wo sie wirklich einen Gewissensrat brauchen könnten, nicht in ihre Bedrängnisse hineinsehen, sich insbesondere keine Rüge, keine Aufforderung zur Umkehr oder Besserung gefallen lassen; nur der Gunst der Verhältnisse oder seinem Takte, der hierbei der allerwesentlichste, aber nicht immer in gleichem Maße vorhandene Faktor ist, hat es dann der Geistliche zu danken, wenn es ihm gelingt, in geeigneter Weise einzuwirken. Die protestantische Kirche gesteht ja ihrem Geistlichen keine Schlüsselgewalt und kein Recht zu irgendwelcher Kirchenzucht zu und sieht in ihnen nicht die Herren, sondern Beamte der Gemeinde, die durch ihr Amt allerdings ein höheres, ideelles Recht erhalten sollen; da können sie also nur Einfluß gewinnen, wenn sie in ihrer Persönlichkeit die Mittel dazu besitzen und eben jenes höhere Recht zur Geltung zu bringen wissen. Groß ist auch die Gefahr für den Prediger, daß er seinerseits infolge natürlicher gesellschaftlicher Einflüsse von dem reichen oder angesehenen Gemeindegliede abhängig, dessen ehrgeizigen oder habsüchtigen Zwecken dienstbar, gegen dessen Schwächen und Härten blind werde und somit derjenige, welcher als ein Gebieter im Namen des Geistes auftreten soll, vielmehr zum Knechte herabsinke. In seinem Verkehre mit den Ungebildeten, den Armen, den Ungläubigen, deren Beziehung zur Kirche sich allein auf die Teilnahme an diesem oder jenem kirchlichen Akte beschränkt, hat der Seelsorger mit anderen Schwierigkeiten zu kämpfen; er stößt auf Mißtrauen und Verschlossenheit, er findet alles geistige Interesse durch eine bejammernswerte materielle Not erstickt, er entdeckt eine sittliche Verkommenheit, der mit irgend welchen Mitteln beizukommen als unmöglich erscheint. Da wird denn klar, daß es mit der Seelsorge allein nicht getan ist, daß die Kirche hier vielmehr vor einer sozialen Aufgabe steht, daß hier ihre Pflicht, in die sozialen Kämpfe der Gegenwart einzugreifen, beginnt. Erst, wenn sich die Seelsorge zur sozialen Mitarbeit entwickelt, kann sie darauf rechnen, der Erreichung ihrer hohen Ziele näher zu kommen, kann die Kirche hoffen, neben der Seelsorge auch ihren anderen äußeren Aufgaben, ihrem Kulturberufe einigermaßen gerecht zu werden.

Es ist ja an und für sich ganz selbstverständlich, daß diejenige Institution, die es sich vor allen anderen angelegen sein lassen will, für die Aufrichtung des Reiches Gottes auf Erden zu wirken, doch auch darauf bedacht sein müsse, die äußeren Hindernisse, die sich ihrem Vorhaben entgegenstellen, aus dem Wege zu räumen. Daß das in vollem Umfange überhaupt nicht möglich ist, daß vollends die einzelne Generation innerhalb der ihr bestimmten Zeitlichkeit nicht damit zu stande kommen kann, leuchtet freilich ein, nicht minder aber auch, daß es um ihres eigenen Gewissens willen keine Generation unterlassen darf, ihre Bausteine zu dem großen Werke hinzuzufügen. Von kirchlicher Seite hat man bisher besonders versucht, vermittelst der Tätigkeit der sogenannten inneren Mission in die soziale Bewegung einzugreifen, dabei aber, wie es bei der Entstehung der Mission aus orthodoxen Kreisen erklärlich war, zu viel Gewicht auf die Bekehrung zum rechten Glauben gelegt und damit doch für die wirkliche Heilung der sozialen Schäden nur wenig erreicht, wohl aber vielfach entweder abgeschreckt oder zur Heuchelei erzogen. Mir scheint vor allem eine Organisation nötig zu sein, mit deren Hülfe sich die Organe der Kirche (denn hier darf nicht der Prediger allein tätig sein sollen) mit der sonstigen in ihrem Bereiche bestehenden, soziale Zwecke verfolgenden Vereinstätigkeit und mit den in gleicher Richtung tätigen Behörden der politischen Gemeinde und des Staates in Verbindung setzt, damit alle diese Versuche, der materiellen Not abzuhelfen, die allgemeine Lage und damit die allgemeine Sittlichkeit zu heben, den Bildungsstand zu erhöhen, in einander greifen und, zu einer stetigen und gleichmäßig wirkenden Gesamtkraft vereinigt, eine dauernde und von Jahr zu Jahr wachsende Besserung des sozialen Lebens herbeiführen. Inmitten einer solchen Organisation wird denen, die innerhalb ihrer die Kirche vertreten und in deren Namen an dem großen Werke teilnehmen, neben gewissen materiellen Aufgaben, wie denen der Kranken- und Armenpflege, die sozusagen intimste zufallen, die uns wieder zur Seelsorge zurückführende Aufgabe nämlich, seelisch auf die Gemüter der Unglücklichen, Bedrängten, Verkommenen einzuwirken und sie in dem Sinne zum Glauben zurückzuführen oder bei ihm zu erhalten, daß sie sich dessen bewußt werden oder bleiben, daß auch für sie das Evangelium erklungen ist, auch sie zum Reiche Gottes berufen sind. Dabei darf aber kein besonderer Nachdruck auf das äußere Bekenntnis gelegt, keine Scheinheiligkeit großgezogen, kein Preis auf den Werkdienst gesetzt werden. Auch die Veranstaltung von besonderen Vereinigungen neben den sonntäglichen Gottesdiensten zum Zwecke der Belehrung und Fortbildung, die Abhaltung von Jugendgottesdiensten, die Bildung von Jünglingsvereinen und ähnliche Einrichtungen können den Predigern und ihren Beiständen eine reiche Gelegenheit bieten, den älteren und den jüngeren Gemeindegenossen persönlich näher zu treten, sie und ihre geistigen Bedürfnisse genauer kennen zu lernen und die Handhaben zu einer stärkeren und erfolgreicheren Einwirkung zu erhalten, aber auch hierbei müssen jene Klippen vermieden werden, die soeben erwähnt worden sind, und muß die Absicht der Erhebung in eine höhere Sphäre, nicht die der religiösen Propaganda im Vordergrunde stehen. Ganz und gar endlich ist der Gedanke zu verbannen, als ob der freisinnige Protestantismus jemals einen Bund mit der Sozialdemokratie schließen könne; er vermag sich seiner ganzen, nicht von Phantastereien beherrschten, den natürlichen Zusammenhang der Dinge respektierenden, gesunden Anschauung nach nur auf den Boden der historisch gewordenen und der Eigenart des Menschen entsprechenden Gesellschaftsordnung zu stellen und wohl deren Verbesserungsfähigkeit und -bedürftigkeit anzuerkennen, nicht aber ihren gewaltsamen Umsturz und die Aufrichtung einer utopischen und darum keine Dauer verheißenden neuen Ordnung zu empfehlen und zu billigen.

Zum Kulturberufe der Kirche gehört auch die sogenannte äußere Missionstätigkeit. Von manchen Seiten wird diese Tätigkeit ganz verworfen, weil man gar kein Recht habe, den heidnischen Völkern unsere Religion aufzudrängen, und durch das verkehrte Verfahren der Missionare schon viel Unheil entstanden sei. Aber wir können uns der Berührung mit jenen Völkern gar nicht mehr entziehen und haben von ihnen allerlei Gefahr zu gewärtigen, dieser aber ist am besten durch die Mission zu begegnen, wenn anders diese ihre Aufgabe richtig erfaßt und durchführt. „Die Missionare", sagt der frühere Missionar und jetzige badische Pfarrer Dr. Max Christlieb in dem von ihm herausgegebenen Kalender des Deutschen Protestantenvereins „Der Wegweiser" (Jahrgang 1905 S. 108 und 109), „das sind die wahren, ja die einzigen Kulturträger: alle andern bringen bloß das gefährliche Gut der Zivilisation, die die Völker nicht anders und nicht besser, sondern nur geschickter macht. Dagegen die Missionen bringen die Hauptstücke unserer Kultur: Religion, Sittlichkeit und Weltanschauung, so wie wir sie haben. So viel jene Völker von diesen Gütern annehmen, soviel rücken sie uns näher und bekommen Teil an unserer Kultur, und das allein kann sie abhalten, Feinde unserer Kultur zu werden. Gibt es dann Kriege mit ihnen — nun, das gibt's vorläufig auch noch unter uns Kulturvölkern selber; aber es sind keine Kulturkriege, keine Kriege gegen die Kultur, sondern diese selbst gilt als der gemeinsame Besitz auch der Kriegführenden." Weil dem so ist, so hat sich auch der freisinnige Protestantismus an der Missionsarbeit zu beteiligen; gerade er vermag durch seine Mitwirkung besonderen Segen zu stiften, da er von seinem Standpunkte aus grundsätzlich dafür Sorge tragen muß, daß das Missionswerk ein Kulturwerk sei, daß es in einem freien, möglichst undogmatischen Sinne geübt und auf diese Weise eine nicht bloß äußerlich anerzogene, sondern zum wirklichen Eigentume gewordene christliche Anschauung verbreitet werde

und daß die heidnischen Völker der christlichen Kultur dauernd gewonnen werden. Eine in solchem Geiste geübte Tätigkeit wird nicht bloß den vorhin erwähnten Vorteil bringen, sondern auch in sich lohnend und um ihrer selbst willen verdienstlich sein.

Zur äußeren Mission darf man im weiteren Sinne wohl auch den Kampf gegen die katholische Kirche rechnen. Um ihn wird man niemals herumkommen, ist doch die Propaganda die eigentliche Lebensluft des Katholizismus; immer wird man also Übergriffe abwehren und seinen Besitzstand gegen feindliche Einfälle verteidigen müssen, und da häufig die beste Verteidigung der Angriff ist, wird es wenigstens geraten sein, die eigene Widerstandskraft durch einen festen Zusammenschluß soviel als möglich zu stärken und die beständige Erweiterung des eigenen Besitzes zu erstreben. Der freisinnige Protestant wird darum auch seinerseits überall, wo er dazu Gelegenheit hat, für seine Anschauung Propaganda machen und vollends allen Versuchen Widerstand leisten müssen, ihn selbst oder andere in unerlaubter, versteckter Weise in den Bann der Papstkirche zu ziehen. Der evangelische Prediger muß, wo er mit einer gemischten Ehe zu tun hat, offen den protestantischen Gatten in seinem Bekenntnisse zu stärken und in seinen bürgerlichen Rechten zu schützen suchen, sich aber dabei natürlich hüten, seinerseits den Frieden in unnötiger und gehässiger Weise zu stören. Wo eine Vergrößerung des Besitzstandes durch die Errichtung einer neuen Kirche, die Herstellung einer neuen Gemeinde möglich ist, soll eine solche Gelegenheit mit Freuden benutzt werden; wo auf offenem, ehrlichem Wege der eigenen Kirche ein einzelner Anhänger gewonnen werden kann, soll es ja geschehen. Wenn aber im engen Zusammenleben von der anderen Seite der Frieden gewahrt wird, so soll man ihn auch seinerseits nicht brechen; je fester man von der Richtigkeit des eigenen Glaubens überzeugt, je weniger man gesonnen ist, auf das Recht zu verzichten, sich offen zu seinem Glauben zu bekennen und den der Gegner sachlich zu bekämpfen, um so mehr soll man es vermeiden, im nachbarlichen Verkehr unnützerweise Streitigkeiten heraufzubeschwören. Im ganzen kann der freisinnige Protestantismus ruhig auf die ihm innewohnende natürliche Kraft vertrauen; ihm gehört die Zukunft, solange es überhaupt eine fortschreitende Entwicklung der Menschheit gibt.

Die Zukunft gehört ihm auch noch in einem anderen Sinne; er kommt als eine religiöse Macht dem tiefsten Sehnen des Menschenherzens entgegen und vermag es mit ganz anderer Wärme zu erfüllen, als die bloße Freude an der Kunst, von der seinerzeit D. Fr. Strauß in seinem „Alten und neuen Glauben“ alles Heil erhoffte und von deren veredelnder Wirkung heutzutage auch der Goethebund eine zu hohe Meinung hegt; keine bloß ästhetische Freude kann sich an nachhaltiger Kraft mit dem erleuchtenden und erwärmenden Strahle des Glaubens an den die Welt mit seiner Liebe und Weisheit umfassenden Vater und an denjenigen seiner Söhne messen, der am beredtesten von jener Liebe und Weisheit Zeugnis abgelegt hat und im Glauben an sie in den Tod gegangen ist; nichts in der Welt erbaut so, wie dieser Glaube, das Leben und erhebt den ganzen Menschen in eine höhere, reinere Sphäre. Die in Jesu den Menschen zu teil gewordene Offenbarung geht über alle andere hinaus, und alle andere, auch die durch den Mund und die Schöpfungen unserer großen Künstler und Dichter erklungene, hat darin ihren größten Wert, daß sie aus demselben Geiste geboren ist wie jene und gleich ihr das Ewige und Unvergängliche verkündet; wenn sie das in neuen Formen tut und in ihren Äußerungen die reiche Gedankenarbeit der seit Jesu Zeiten verflossenen Jahrhunderte widerspiegelt, so ist sie darum doch noch nicht über die Kraft des Evangeliums, über das A und O des Glaubens hinausgelangt. Unsere Jugend (manche Alte machen freilich die Mode mit) hält sich nach alter Weise für entsetzlich klug und hat denn auch herausgespürt, daß unsere Zeit ganz neue Ideen hervorgebracht und unsere Weltanschauung vollständig umgestaltet habe; sie läßt sich durch die der Wandlung der Zeiten entstammende Neuheit der Formen, unter denen die alten und die sich immerfort aus deren Keimen entwickelnden Ideen auftreten, täuschen und huldigt dem naiven Glauben, daß eine jahrhundertelange Entwicklungskette mit einem Male aufhören und an ihre Stelle unvermittelt eine ganz neue treten könne. Gewiß, es sieht heutzutage manches anders aus, als vor fünfzig oder hundert Jahren, aber unter der neuen Hülle steckt ein Ideeninhalt, dessen Hauptkern zu dem Besitzstande der Menschheit gehört, seit sie sich überhaupt einer Kultur rühmen kann. Die Welt ist weiter und reicher geworden; diesen neuen Formen müssen sich die Kulturideen anpassen; in diesen fortwährenden Assimilationen liegt der sogenannte Fortschritt der Welt, die Jugend aber erhält beständig den Eindruck, als ob etwas in jeder Beziehung Neues entstanden sei, und darum meint auch jetzt mancher, daß das Christentum und die auf ihm beruhende Geistesrichtung überholt seien, während sie sich in Wahrheit sehr wohl mit den neuen Formen vertragen, die wir die moderne Weltanschauung nennen. Für eine reife, den Kern der Dinge erfassende Erkenntnis ist kein unlösbarer Widerstreit zwischen dem Evangelium und der modernen Weltanschauung vorhanden, und aus der Einheitlichkeit unserer Überzeugungen und aus der dieser Einheitlichkeit entspringenden Ruhe und Sicherheit entnehmen wir besonders die Zuversicht auf den Sieg des freien Protestantismus. Es ist unsere sichere Hoffnung, daß er beständig in der Freiheit der Anschauung wie in der Innigkeit des Glaubens wachsen, beständig mit bessernder Hand seine Formen seinem Inhalte anpassen und mehr und mehr die Religion des ganzen großen Volkes werden wird, aus dessen Geiste er recht eigentlich geboren ist, des freien und frommen deutschen Volkes.

Bremen. Edm. Fritze.

Schulsorgen.*)

Von D. Paul Mehlhorn.

I.

Man kann akute und chronische Schulsorgen unterscheiden. Zu jenen gehört die Sorge um einen in Aussicht stehenden Akt der Gesetzgebung, der das Schulwesen des größten und führenden deutschen Staates wieder einmal auf lange Zeit festlegen soll, zu diesen die zeitloseren und doch in jedem Zeitalter wieder in neuer Form auftretenden Sorgen um die Wirkungen der Schule, um die Methode und den Inhalt ihrer verschiedenen Unterrichtsgegenstände, um die Gesundheit der Schüler und die soziale Stellung und Aufgabe des Lehrers.

Gehen wir zunächst auf die schwebende Frage eines neuen preußischen Schulgesetzes ein! Notwendig ist eine gesetzliche Neuregelung der finanziellen Unterhaltung der Volksschulen; unnötig und beklagenswert ist aber, auch nach der gemeinsamen Ansicht von Naumann, Drewke

*) D. Fr. Naumann: „Der Streit der Konfessionen um die Schule“. 59 S. Berlin-Schöneberg, Buchverlag der „Hilfe“, 1904. 60 Pfg. — D. Rud. Ehlers: „Konfessions- und Simultanschule“. Prot. Mh., 1904, H. XII, S. 445—456. — H. Drewke: „Das zukünftige Volksschulgesetz in Preußen“, 18 S., 40 Pfg., und „Die Nassauische Simultanschule. Historisch-kritische Betrachtung von einem inaktiven katholischen Schulmanne Nassaus“, 32 S., 50 Pfg. (Päd. Abhandlungen, Heft 88 u. 89) Bielefeld, A. Helmichs Buchhandlung. — A. Bonus: „Vom Kulturwert der deutschen Schule“. 71 S. Jena und Leipzig, Eugen Diederichs, 1904. 1,50 M. — Gustav Wiederkehr: „Zur Reform des Evang. Religionsunterrichts an der Volksschule“. IX u. 77 S. Bühl (Baden), Druck u. Verlag der Aktiengesellschaft Konkordia, 1904. 60 Pfg. — Auffahrt, Dr. Aug., Archidiakonus in Jena: „Die religiöse Frage und die Schule. Zur Umgestaltung des Religionsunterrichts.“ 2 Hefte, XI u. 178 u. 131 S. 1,50 und 1,25 M. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1905. — A. Damaschke: „Alkohol und Volksschule. Der Lehrer und die soziale Frage“. 4. Tausend. 16 S. („Sozialer Fortschritt“. Hefte und Flugschriften für Volkswirtschaft und Sozialpolitik, Nr. 24.) Leipzig, F. Dietrich, 1904. Jedes Heft 15 Pfg., Doppelheft 30 Pfg., die Reihe von 10 Heften 1,20 M.

und Ehlers, die Verquickung dieser Angelegenheit mit der Frage des konfessionellen Charakters der Schule. Natürlich legt aber die im Reiche vorherrschende Partei, das Zentrum, gerade auf diesen Punkt das Hauptgewicht, und die streng Konservativen stimmen ihnen zu. Mit ihnen haben sich nun auch Freikonservative und Nationalliberale zusammengetan, um durch ihre Mitwirkung das Äußerste zu verhüten, die feurigen Rosse des katholischen und des evangelischen Konfessionalismus am Durchgehen zu hindern, eine gemäßigtere Gangart durchzusetzen. So entstand der von Naumann (S. 4 f.) im Wortlaut mitgeteilte Kompromißantrag, den die vereinigten Konservativen und Nationalliberalen am 13. Mai 1904 im preußischen Landtage eingebracht haben, und den von seiten der letzteren der bekannte und verdienstvolle rheinische Pfarrer D. Hackenberg unterzeichnet hat.

Danach soll das Haus der Abgeordneten die kgl. Staatsregierung auffordern, spätestens in der nächsten Tagung einen Gesetzentwurf vorzulegen, nach dem „die Unterhaltung der öffentlichen Volksschulen den bürgerlichen Gemeinden (Gutsbezirken) oder Verbänden solcher unter ergänzungsweiser Beteiligung des Staates an den Kosten obliegt", und „unbillige Ungleichheiten in der Belastung der verschiedenen Schulverbände und in der Höhe des Diensteinkommens der Volksschullehrer beseitigt" werden. Zu diesen einwandfreien Vorschlägen gesellt sich aber der andere, „in Ausführung des Artikels 24 der Verfassung, wonach bei der Einrichtung der öffentlichen Volksschulen die konfessionellen Verhältnisse möglichst zu berücksichtigen sind", zu bestimmen, daß „in der Regel die Schüler einer Schule derselben Konfession angehören und von Lehrern ihrer Konfession unterrichtet werden. Ausnahmen sind nur aus besonderen Gründen, insbesondere aus nationalen Rücksichten oder da, wo dies der historischen Entwicklung entspricht, zulässig. . . . . Erreicht die Zahl der schulpflichtigen Kinder einer konfessionellen Minderheit eine angemessene Höhe, so hat diese Minderheit den Anspruch auf Einrichtung einer Schule ihrer Konfession".

Damit wird empfohlen, das, was schon jetzt die von einer starken Zeitströmung getragene Praxis in Preußen ist, zum Gesetz zu erheben, und das erregt in der Tat — auch bei vielen Anhängern der nationalliberalen Richtung schwere Bedenken, ähnlich wie die gesetzliche Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes. Die Simultanschule, d. h. die Schule, in der Kinder der verschiedenen Konfessionen, abgesehen von den Religionsstunden, gemeinsam unterrichtet werden, soll ja auch nach dem Wortlaut des Kompromißantrages nicht mit Stumpf und Stiel ausgerottet, aber nur aus ganz besonders triftigen Gründen ausnahmsweise zugelassen, also auf den Aussterbeetat gesetzt werden; und bei der jetzt in den oberen Regionen herrschenden Windrichtung ist zu erwarten, daß es von den zu gunsten einer solchen Ausnahme etwa vorzubringenden Gründen meist heißen wird: gewogen und zu leicht befunden! In dem Drängen auf prinzipielle Alleinberechtigung der konfessionellen Schule liegt aber nicht nur die Gefahr zunehmender (wie ein Beweis schon vorhandener) konfessioneller Zerklüftung des deutschen Volkes, bei der die straffer organisierte katholische Kirche, und damit der Geist der Unfreiheit und des Rückschritts, den Vorteil hat, sondern auch die andere Gefahr, daß an einem Ort, wo mit vereinten Kräften eine gut ausgestattete, vielklassige Schule allen Kindern offen stehen könnte, zwei kärglicher ausgestattete neben einander bestehen, von denen die der Minderheit vielleicht aus finanziellen Gründen nur eine oder zwei Klassen hat und daher ihren Schülern nicht die wünschenswerte Ausbildung gewähren kann.

1. Am ausführlichsten behandelt unter den mir vorliegenden Arbeiten die Naumanns unsere Frage. Der Verf. wirft einen Rückblick auf die älteren preußischen Traditionen vor Friedrich Wilhelm IV., die durch Falk wieder aufgenommen wurden, der in gut liberalem Sinne dem Staate das Recht wahrte, „von sich aus die Schulfragen zu regeln, ohne den Konfessionen Rechte einzuräumen, die sich nicht aus Schul- und Erziehungsnotwendigkeiten von selbst ergeben", und einen Vorblick auf die Folgen des geplanten Gesetzes, die auch bei den Nationalliberalen teilweise auf Widerstand stoßen würden, mit denen er sehr scharf ins Gericht geht. Die schon oben angedeuteten Gefahren hebt natürlich auch er hervor; bezüglich der ersten von ihnen weist er u. a. darauf hin, daß mit Hülfe des Rechtes der konfessionellen Minderheit auf eine eigene Schule immer mehr Stützpunkte katholischer und unter Umständen polnischer Propaganda, namentlich im rheinländisch-westfälischen Industriegebiet, geschaffen, und daß vom Zentrum immer energischer darauf hingearbeitet werden wird, mindestens auch den Mittelschulen, womöglich auch den Hochschulen, ein konfessionelles Gepräge zu geben. Darum: „Lieber ein Schulgesetz wie 1892 direkt vom Zentrum gemacht, als ein Gesetz, das zwar an sich weniger belastend ist, aber alle Pforten zu dem Entwurf von 1892 öffnet, durch protestantische Parteien und mit Hülfe liberaler Männer dem Zentrum auf den Tisch gelegt!"

Nach dieser ersten und direkten Beleuchtung der Sachlage rückt Naumann seinen Gegenstand nach seiner Art unter allgemeinere Gesichtspunkte. Er behandelt in den folgenden Kapiteln das Wesen der Konfessionalität, politische Parteien und religiöse Konfessionen, Staatsschule und Religionsunterricht, die Einheit der Erziehung, und kommt schließlich wieder auf die vom Gesetzentwurf unmittelbar bedrohten Simultanschulen zurück, die der Druckfehlerteufel S. 45 einmal „Simulantenschulen" getauft hat! Auch jene allgemeineren Partien sind ernst und geistvoll geschrieben, mit persönlichen Erinnerungen aus N.'s eigener konfessionell-lutherischer Lebensperiode durchwoben und von persönlicher Empfindungswärme belebt. Auch vor radikalen Folgerungen scheut Naumann nicht zurück, zieht sie jedoch teilweise nur in der Theorie, während er sich dann für die Praxis in realpolitischem Sinn auf das in Deutschland Mögliche beschränkt. Nicht jeder von uns wird die optimistische und bundesfreudige Auffassung der Sozialdemokratie als des Hauptbestandteiles der zu erstrebenden deutschen „Linken" teilen, ebensowenig wie die allzu herbe Beurteilung des Nationalliberalismus (z. B. S. 23 f.). Dagegen werden wohl alle Freunde unseres Blattes sich vieler ungemein treffender Urteile über den Konfessionalismus und seine Geschichte im letzten Jahrhundert freuen. Mit Recht sagt N. vom alten Rationalismus, daß er „grenzenlos kindlich und sorglos" die alten Verpflichtungsformeln der Geistlichen stehen ließ, die dem wiedererwachten Konfessionalismus Handhaben boten, deren er sich gar bald bediente. Damit erst wurde die neue Bewegung „rechthaberisch, formalistisch und kleinlich. Kaum selbst aus dem Zustande des Martyriums herausgewachsen, fing sie an, auf Grund der alten Rechte Glaubensgerichte zu halten und das war der Wendepunkt, wo ihr ursprünglicher Religionsgeist in Kirchengeist umschlug. . . Fast alle Orthodoxie hat ihren Bruch irgendwo in sich, verkleistert aber die Risse, um im formalen Rechte zu bleiben. Welche Entfernung von den ersten Zeugen neu erwachten Glaubens bis zur Konfessionalität unserer Lehrbücher für Lehrerseminare! So sehen versteinerte Blätter des Lebensbaumes aus!" Und „während die unkonfessionellen Zeiten den Protestantismus stärken, steigt der Katholizismus in den konfessionalistischen Zeiten." (S. 18 f. u. 21.)

Von dem richtigen Grundsatz aus, daß staatlicher Religionszwang zu verwerfen ist, auch gegenüber den Dissidentenkindern, kommt Naumann, dem sogar das kirchliche Sedanfest anstößig ist, in der Theorie zu dem amerikanisch-französischen Standpunkt, Religionsunterricht gehöre überhaupt nicht in die Staatsschule, und erwartet von seiner Ausscheidung aus dieser keinen Schaden für die Religion selbst; als unter den deutschen Verhältnissen allein diskutierbar aber erscheint ihm die Forderung, den Religionsunterricht

fakultativ zu machen. Schon damit muß auch die geistliche Schulaufsicht fallen, die dem Wesen der Staatsschule widerspricht.

Der idealste Gesichtspunkt, der z. B. von der pädagogischen Schule Zillers für den konfessionellen Charakter der Schule geltend gemacht wird, ist der der einheitlichen Erziehung. Diese bezeichnet Naumann für die Gegenwart als einen bloßen frommen Wunsch: „Wir haben keine einheitliche Kultur . . . in jeder Abendgesellschaft gibt es zehn Standpunkte". Die Einheit der Erziehung kann sich höchstens in einer harmonischen Lehrerpersönlichkeit verkörpern, welche die verschiedenen Unterrichtszweige in ihrer Hand vereinigt; als Aufgabe der Schule kann nur hingestellt werden: „Mitteilung des geistigen Bestandes der vorhandenen Generation in möglichster Vollständigkeit". Die Einheit unserer Kultur haben wir „nicht in den Formen der Vergangenheit, sondern in den Gedanken der Zukunft zu suchen", an diesem Ziel aber dürfen wir nicht verzweifeln. Dieser Abschnitt mit seinem nüchternen Realismus, mit seinem echt „modernen" Dualismus zwischen idealem, noch unbestimmtem Glauben und rückhaltloser Anerkennung der ihm schnurstracks zuwiderlaufenden vorläufigen Wirklichkeit, hat etwas tief Beunruhigendes. Naumanns Schilderung enthält unleugbar viel traurige Wahrheit. Aber wie die Zukunft aus der Gegenwart herauswächst so muß doch wohl auch die erhoffte einheitliche Kultur wenigstens keimartig in ihr enthalten sein, besonders ein gewisser Bestand sittlicher Kultur, der nur von extremen Stellungen aus bestritten wird. Für seine Pflege ist aber namentlich im evangelischen Religionsunterricht — dem freilich der Staat den katholischen rechtlich gleichstellen muß — eine sehr wichtige Stätte gegeben. Gewiß darf die Teilnahme an ihm vom Staat nicht erzwungen werden, aber seine Wertschätzung soll meines Erachtens dadurch einen gewissen Ausdruck erhalten, daß eine motivierte Abmeldung derer, die ihm fernbleiben sollen, gefordert wird.

Doch das spricht für den, der mit Naumann den Protestantismus in einem höheren und freieren Sinne als in dem einer fertigen dogmatischen Überlieferung versteht, nicht gegen die Simultanschule. Zwar lebt diese, wo sie jetzt besteht, vielfach unter dem Druck weitgehender Rücksichten auf den in einer starken und streitbaren Kirche verkörperten Katholizismus, und deshalb ist auch sie keine vollkommene Einrichtung; aber sie dient doch einem Ideal unserer Zukunft zum Ausdruck und Verwirklichungsmittel. So kann man Naumanns Endergebnis auch dann zustimmen, wenn man die „neue deutsche Linke" sich etwas anders denkt und wünscht, als er von seinem politischen Standort aus. Wir können mit ihm „fordern, das Schulunterhaltungsgesetz werde jetzt ohne jede konfessionelle Gesetzesbestimmung fertiggestellt, und der vorhandene Konfessionsbestand der Schulen werde gesetzlich nicht geregelt, bis wir in eine neue Periode deutscher Geschichte eingetreten sein werden, weil jetzt jede Regelung nur so ausfallen kann, daß die freiere Zukunft durch sie gehemmt wird". Für diese Zukunft „ist ins Auge zu fassen die Abschaffung der geistlichen Schulaufsicht, die Umwandlung des obligatorischen Religionsunterrichts in einen fakultaltiven — mit obiger Modifikation, setzen wir hinzu, — und die Überlassung der Entscheidung über den konfessionellen Charakter der Schulen an die Ortsschulverbände. Der Zweck der öffentlichen Schulen kann kein konfessioneller sein, so lange der neuere deutsche und preußische Staatsbegriff gültig ist. . . In diesem Kampfe handelt es sich nicht um Augenblicksgewinne und Augenblicksverluste, sondern um Festhalten der klaren Grundlinien."

2. Gegen den Kompromiß erklärt sich auch Ehlers entschieden und sieht, wie Naumann, voraus, daß die ultramontane Partei sich mit der Volksschule nicht begnügen, sondern von hier aus ihre begehrliche Hand auch nach den höheren Stufen des Bildungswesens ausstrecken wird. Er will die Schulfrage vorwiegend als eine technische und finanzielle, nicht als eine parteipolitische behandelt sehen. „Man verzichte", so faßt er seine Anschauungen am Schluß seines Aufsatzes zusammen, „von beiden Seiten auf eine prinzipielle Lösung der Schulfrage; man wolle nicht den vielleicht günstigen Augenblick benutzen, um Entscheidungen zu treffen, die nur neuen bitteren Streit veranlassen werden; man wolle den Bestand respektieren, den zahlenden Gemeinden Freiheit gewähren, ihre Schulen selbst zu organisieren; in streitigen Fällen wird die Aufsichtsbehörde entscheiden; die Anhänger der Konfessionsschule mögen sich gegen jede Verletzung ihres religiösen Empfindens, gegen jede Schmälerung ihre Rechte zur Wehre setzen, die Freunde der Simultanschule auf der Hut sein, daß sie nicht religiöse Bildung unmöglich machen, wo sie konfessionellen Hadergeist bekämpfen; kein Teil wolle die Zukunft, vielleicht eine sehr ferne Zukunft, schon jetzt festlegen; jeder Teil anerkennen, daß man sich in einander schicken muß, . . . und daß Parteiprogramme und Zukunftsideale nicht störend eingreifen dürfen in den stillen Entwicklungsgang des Schulwesens. . . Wir müssen fleißig werden, zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens — nicht: hie katholisch, hie protestantisch! sondern hie Glaube, hie Frömmigkeit, und hie gut Deutsch allewege!" Schöne, warme Worte eines ehrwürdigen, an der Leitung des Frankfurter Schulwesens beteiligten Veteranen, der auch der Simultanschule seiner Heimat ein auf eigener Kenntnis beruhendes günstiges Zeugnis ausstellt und davor warnt, die relative Farblosigkeit dieser Schulgattung zu übertreiben. Mit der Forderung Naumanns, den Religionsunterricht fakultativ zu machen, setzt sich Ehlers nicht ausdrücklich auseinander, würde ihr aber wohl, wie der Referent, nur soweit zustimmen, als es zur Befriedigung wirklich vorhandener und empfundener Gewissensbedürfnisse von Eltern oder etwa auch älteren Kindern erforderlich ist. Einen gewissen Stamm einheitlicher religiöser Empfindungen setzt er bei den Schülern beider christlichen Konfessionen so bestimmt voraus, daß er auch gemeinsame Schulgebete befürwortet.

Schillerpredigten.

Sollten wohl alle Leser dieser Zeitung dieselbe Meinung haben über Berechtigung und Zweckmäßigkeit von Schillerpredigten? Und wenn nicht, sollte dann den Dissentierenden hier nicht ein offenes Wort gestattet sein?*) Wir, die wir uns liberale oder moderne und doch gläubige Theologen nennen, werden, so hoffe ich, gegenseitige, sachliche Kritik nicht nur vertragen können, sondern wünschen, ja für unentbehrlich halten. Je mehr wir uns selbst gegenseitig kritisieren, desto weniger werden es die anderen tun. Persönliche Empfindlichkeit muß schon dem Ernst der Sache gegenüber ausgeschlossen sein. Außerdem wollen wir hier lediglich die Sache selbst ins Auge fassen.

Einige persönliche Bemerkungen, die mir in Anknüpfung an den Artikel des verantwortlichen Herausgebers (Nr. 9) über gewisse kirchliche Zustände in Bremen und den Eindruck, den sie auswärts hervorgerufen haben, vorschwebten, lasse ich beiseite, weil sie in Nr. 13 und 14 d. Bl. schon teilweise zum Ausdruck gekommen sind. Nur meinen allgemeinen Standpunkt, in dem ich mich mit Vielen verbunden weiß, will ich kurz dahin präzisieren: Die ernste liberale Theologie und die ihr entsprechende kirchliche Richtung, wie wir sie auffassen, weit entfernt, Herkommen und Gewohnheit anzubeten, ist doch durchdrungen von historischem Sinn und Ehrfurcht vor geschichtlichen Größen. Wo diese Dinge verloren gegangen sind, da ist für uns das Band engerer Gemeinschaft durchschnitten.

*) Ganz gewiß! Die Redaktion bleibt freilich auf dem in den Artikeln Nr. 9 (R. Emde) und Nr. 11 (G. Freybe) skizzierten, vom Herrn Verfasser abgelehnten Standpunkte stehen, will aber keineswegs sachliche Einwendungen von Gesinnungsgenossen den Lesern vorenthalten
Die Redaktion.

Und nun zu Burggrafs „Schillerpredigten!“ Sie sind gewiß mit den angedeuteten Erscheinungen nicht auf eine Linie zu stellen. Die in der „Christlichen Welt“ veröffentlichte „Predigt“ über Schillers „Räuber“ läßt klar erkennen, daß Burggraf auch auf diese neue Weise schließlich Christus predigen will. Den „heiligen Christusgeist voll Licht und Kraft und Frieden“ ruft er im Eingang an. Und mit einer Anrufung „Christi, des Herzogs unseres Lebens“, schließt er in einer Weise, daß D. Fischer vielleicht recht ernste Bedenken dagegen erheben möchte. Auch in der Ausführung der Predigt bemüht sich Burggraf, überall die ideale Christusgestalt aufzuzeigen, die, wie er meint, hinter dem Dichter, ihn treibend, stehe und zum Teil auch hinter seinem Karl Moor. Man wird vielleicht sogar zugeben dürfen, daß Burggraf diese seine Absicht einigermaßen erreicht habe. Die Predigt über das Lied an die Freude dürfte manchen noch in höherem Maße diesen Eindruck hinterlassen.

Dennoch erheben wir ernsten Protest gegen diese „Schillerpredigten“. Warum das? Etwa deshalb, weil Burggraf seiner Räuberpredigt zwei Bibelsprüche als Motto vorangestellt hat, die doch nur äußerst lose mit dem Inhalt verbunden waren? Oder weil er schließlich sein Thema nicht einmal den Räubern entnimmt, sondern einer Tacitusstelle, indem er die oculi truces zum Mittelpunkt seiner Predigt macht, „die trotzigen Augen“, die Tacitus den alten Germanen nachsagt und die etwa Schiller und auch zum Teil Karl Moor gehabt haben mag? Immerhin scheint uns das biblische Wort zu gut dafür zu sein, um einer christlichen Predigt nur als leichtes Motto oder flüchtige Arabeske dienen zu sollen. Im übrigen mag man über diese formellen Zweifelhaftigkeiten noch hinwegkommen.

Ernster ist die Frage, ob denn der Prediger glaubt, mit solcher Verkündigung auch den kleinen Leuten, die nicht literarisch gebildet sind, religiös Genüge leisten zu können. Bremen mag ja eine sehr gebildete Stadt sein. Aber vielleicht sind das Universitätsstädte hier und da in deutschen Landen in ebenso hohem Maße. Ich möchte aber doch nicht glauben, daß z. B. alle meine Zuhörer die Räuber kennen, und vermute, daß es unter Burggrafs Kanzel ebenfalls solche Leute gibt. Wie sollen diese seine Predigt verstehen oder was sollen sie aus seinen schwungvollen, erhabenen Sätzen an religiöser Kraft mit sich nach Hause nehmen?

„Schillerpredigten!“ Wir fragen weiter, was bedeutet das eigentlich? Will Burggraf seiner Gemeinde Schiller predigen, Schillers Gedanken in die Herzen pflanzen? Das ist ja gewiß an sich ein gutes Unternehmen. Wollte Gott, der sittliche Schwung des Schillerschen Geistes ergriffe unser Volk wieder in der Tiefe und rauschte nicht bloß in flüchtigen festlichen Stunden dieses Jahres am ruhelosen und zerrissenen Leben der Gegenwart vorüber! Aber dazu würden doch wohl Schillervorträge an profanen Stätten das geeignete Mittel sein. Daß es aber die Aufgabe der evangelischen Predigt sei, muß mit allem Ernst zurückgewiesen werden. Schiller war in einer überwiegend ästhetisch gerichteten Zeit der Prophet des *schönen* Menschentums, also *auch* einer idealen Welt. Dazu hatte Kants sittlicher Idealismus seinen Geist stark befruchtet und in dieser Beziehung laufen die geistigen Fäden gewiß auf Jesus als ihren letzten geschichtlichen Ausgangspunkt zurück. Aber die *religiöse* Seite des christlichen Geistes hat in Schiller wie in Goethe wenigstens kein volles Verständnis und keine klarbewußten Vertreter und Bekenner gefunden. Das war ihre zeitgeschichtlich bedingte große Schranke. Aus diesem Grunde ist es auch im Schillerjahr nicht zu rechtfertigen, Schillerpredigten zu halten. Statt Jesus Schiller, statt des Gekreuzigten Maria Stuart zu predigen, heißt statt des weit Überragenden das Geringere verkündigen, es ist ein Herabsteigen von der Höhe und Größe unserer Aufgabe.

Aber das will ja Burggraf auch eigentlich gar nicht. Sondern, wie wir bereits bei seiner Räuberpredigt und noch mehr bei der zweiten Predigt gesehen und anerkannt haben, will er in Anknüpfung an Schillers große Dichtungen Jesum verkündigen, dessen Geistesherrlichkeit ihm durch die unsterblichen Dichterwerke unseres Schiller überall hindurchzuleuchten scheint. Dabei glaubt er wohl noch den besonderen Vorteil zu haben, daß der moderne Mensch solcher Art der Christusverkündigung mehr Empfänglichkeit und Interesse entgegenbringe als der herkömmlichen Predigtweise.

Also durch Schiller zu Jesus! Das ist demnach Burggrafs Losung, wie ich ganz gewiß annehme. Und in dieser Losung liegt meines Erachtens seine einzige und seine beste Entschuldigung. *Aber nicht eine zureichende Entschuldigung!*

Denn das klare und wahre Denkmal und das erschöpfende Zeugnis von Jesus ist und bleibt allein das *Neue Testament*. Kein anderes Medium kann es ersetzen. Auch nicht die genialsten Dichterwerke, insbesondere — zumal nach der religiösen Seite — nicht Schillers geistesgewaltige Dichtkunst. Das Neue Testament ist nicht veraltet. Es spricht unmittelbar das Höchste aus. Es ist auch dem modernen Menschen ohne zu große Mühe wohl verständlich zu machen und spricht unmittelbar zum Herzen und Willen auch des gemeinen Mannes. Auch auf den Bremer Kanzeln ist es in seiner Tiefe und Fülle noch nicht ausgeschöpft, weil das überhaupt unmöglich ist und die Bremer Gemeinden sind nicht zu gebildet für das alte, schlichte, ewige Evangelium von Jesus und dem Reiche seines himmlischen Vaters.

So komme ich zu diesem Schlusse: Burggraf will gewiß schließlich bauen. Der Stoff, den er behandelt, ist ihm intim vertraut und wird von ihm geistvoll beleuchtet. Er schlägt auch oft warme und innige Gemütstöne an. Es fehlt seinen Predigten nicht der christlich-religiöse Zug noch auch die praktisch wirksame Kraft. Dennoch ist es nicht zu billigen, daß seine „Schillerpredigten“ das *Neue Testament*, das sichere Fundament evangelischer Glaubenserkenntnis und die unerschöpfliche Quelle evangelischen Geisteslebens, in den Hintergrund drängen. Könnte nicht ein Zweiter auch noch mit einigem Rechte „Goethepredigten“ sich vorsetzen nnd ein Dritter mit noch größerem Rechte „Shakespearepredigten“ halten? In solcher Zurückdrängung des Neuen Testamentes liegt gegenüber der wohlbegründeten kirchlichen Sitte eine Willkür, die das *Recht der Gemeinde* mißachtet. Man soll dem Neuen Testament seine Stellung in der evangelischen Predigt nicht antasten und die Gemeinde dadurch unnötiger Weise beunruhigen oder ärgern.

Jena. D. *Braasch.*

Neuste astronomische „Feststellungen“ zum Leben Jesu.

In den „Protestantischen Monatsheften“, 1904, Seite 313—338, bespricht Professor D. P. W. Schmiedel-Zürich zwei Entdeckungen „ersten Ranges“ aus dem Umkreis der Leben-Jesu-Forschung. Auf astronomischer, also untrüglicher Grundlage will die eine die Geschichte vom Stern der Weisen retten, die andere Tag und Jahr des Todes Jesu festlegen und damit zugleich die schon so vielfach verhandelte Frage entscheiden, ob die drei ersten Evangelien mehr Glauben verdienen als das vierte. Das überraschende Urteil des Züricher Theologen über diese Glanzleistungen rechtfertigt es, sie den Lesern unseres Blattes mit einiger Nutzanwendung vorzulegen.

I.

Mit dem Stern der Weisen (Magier, Sterndeuter) hat sich kein Geringerer als Kepler befaßt. Er berechnete im Jahre 1606, daß im Jahre 7 vor Christo Jupiter, Saturn und Mars im Sternbild des Widders zusammengetroffen sind, sah aber den biblischen Stern nicht in dieser äußerst seltenen Planetenstellung, sondern in einem neuen damals zuerst aufleuchtenden Stern, den Gott in die Gegend des Himmels stellte, wohin die Magier zur Beobachtung jener

Gestirnstellung hauptsächlich blickten. Er findet keinen Grund, anzunehmen, daß solche neue Sterne auch vor oder nach ihrem Sichtbarwerden existierten, hält ihn also für einen Wunderstern. Alle späteren Versuche, einen astronomisch nachweisbaren Stern für den Stern von Bethlehem anzusprechen, oder jene Erzählung durch ein auffallendes Zusammentreffen mehrerer Planeten an einem Ort des Himmels bestätigt zu finden, sind gründlich gescheitert. Selbst Bernhard Weiß urteilt: „Es gehört eben zum astrologischen Glauben aller Zeiten, daß Geburt wie Tod ausgezeichneter Menschen durch irgend eine Sternerscheinung angekündigt werde.“ Und Theodor Zahn sagt: „Die Geschichte (von den Magiern) ist Darstellung einer Idee.“ Hiermit hat er im voraus seine eigene Meinung entkräftet: „soll sie darum nicht Geschichte sein?“

Doch — sie ist Geschichte! Baron von Oefele hat's bewiesen. Es steht zu lesen in den „Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft“ vom Jahre 1903: „Die Angaben der Berliner (der aus Ägypten stammenden und in Berlin aufbewahrten) Planetentafel P 8279 verglichen mit der Geburtsgeschichte Christi im Berichte des Matthäus.“ Das „Korrespondenzblatt der Evangelischen Konferenz in Baden“ — und nach ihm die „Reformation“ und die „Allgemeine evangelisch-lutherische Kirchenzeitung“ — verkünden seinen Ruhm und den Bankrott der modernen Theologie. Großartiges berichtet der Chorführer aus Baden seinen Lesern. Schon Kepler habe den wichtigsten jener damals beisammen stehenden Planeten „gleich dem Stern der Weisen“ gesetzt. Aber die Kindheitsgeschichten waren „von vornherein derartig verdächtig, daß Rechnungen . . . vom größten Rechner aller Zeiten . . . nicht im stande waren, den historischen Charakter der Kindheitsgeschichte Jesu in den Augen der modernen Theologie, der «wissenschaftlichen», auch nur in Frage kommen zu lassen. . . . Holtzmann sagt im Handkommentar: «Diese Entdeckung der Magier könnte nur unbelehrbare Geschmacklosigkeit immer noch auf dem Wege astronomischer Berechnungen kontrollieren und konstatieren wollen!» Aber wie ist's nun, wenn man auf einmal an der Hand gleichzeitiger Aufzeichnungen «kontrollieren und konstatieren» kann? Denn wie die aus der Planetentafel „gewonnenen Daten mit dem Bericht des Matthäus übereinstimmen, ist geradezu erstaunlich“. Ja, der Ausdruck: „Der Stern stand usw. . . . erweist sich als — astronomischer Kunstausdruck, gebraucht von dem am 24. Dezember 6 vor Christo eingetretenen Stationärwerden des Jupiter“ in jener Planetenstellung. Nun ist auch klar, daß „die alte Kirche das Weihnachtsfest gerade in den Dezember verlegt hat, . . . weil sie noch wußte, daß Christus im Dezember geboren war“.

Kepler und eine ägyptische Planetentafel! Dagegen kann die wissenschaftliche Theologie nicht aufkommen, auch wenn sie sich der Zustimmung der Säulen „gläubiger“ Wissenschaft wie Zahn und B. Weiß in weitgehendem Maße erfreut. Immerhin kann sie „konstatieren und kontrollieren“, daß Keplers Ansicht unrichtig wiedergegeben ist, der eben einen neuen Stern annahm, und daß das, was der große Rechner wirklich berechnet hat, von niemandem bezweifelt wird. Die berühmte Planetentafel aber ist nach Baron von Oefeles eigenen Worten fehlerhaft. Der Astronom Wislicenus schloß sogar, daß ihre ganze Liste berechnet sei. Also bringt sie mit nichten eine Bestätigung der Keplerschen Rechnung durch „gleichzeitige“ Beobachtungen.

Dieser Tatbestand ermutigt uns nun doch, Baron von Oefeles vernichtende Entdeckung näher zu besehen. Die Magier, sagt er, huldigten der Astrologie, die aus der Stellung der Planeten nebst Sonne und Mond die künftigen Schicksale der Menschen herauslesen will. Sie haben eine so gefahrvolle und weite Reise unternommen — zu fragen, ob sie nicht auf bloßer Sage beruhen könne, kommt von Oefele gar nicht in den Sinn —, weil sie die Kunde von der bevorstehenden Geburt eines hervorragenden Königs in Palästina dem Sternenhimmel entnommen haben. Dies Ereignis, die Geburt des Weltheilandes, konnte an Tragweite nicht überboten werden, also mußte auch die Planetenstellung die denkbar seltenste gewesen sein, eben jene von Kepler berechnete. Die umsichtigen Astrologen beobachteten auch allerlei Nebenumstände, vielleicht auch einen Westwind, der die Geburt des Weltheilandes gerade im Westland verhieß. Den Stern beobachteten sie laut Mt. 2, 2 (nicht: im Morgenland, sondern) „im Aufgang“. Das ist ein Kunstausdruck: Jene Planetenstellung trat nämlich in $1^3/_4$ Jahren dreimal ein, gemeint ist das zweite Zusammentreffen; es fällt auf den 12. April 6 v. Chr. Nach babylonischer Kunstübung nahmen die Beobachter an, daß gleichzeitig die Empfängnis, nicht die Geburt des neuen Weltherrschers erfolgt sei. „Mehr als ein halbes Jahr nach der beobachteten Konstellation“ reisten sie nach Jerusalem und von hier beim dritten Zusammentreffen der Planeten, das heißt am 22. November des Jahres 6, nach Bethlehem. Diese letzte Reise aber verzögerten sie derartig, „daß die Anbetung in Bethlehem erst einen Monat nach der Abreise von Jerusalem erfolgte“, während beider Orte Entfernung nur acht Kilometer beträgt. Sie haben nämlich ihre Zeit mit der Ausführung des Befehls zugebracht: „Forscht genau nach dem Kindlein.“ Grund zur Annahme dieser langsamen Reise ist der Ausdruck: der Stern „stand“. „Dies ist — wie wir schon erwähnt haben — wieder ein Kunstausdruck und bedeutet: er wurde, während er sich sonst teils rechtsläufig, teils rückläufig (vom Standpunkt des Beobachters aus gesehen) bewegte, im Sternbild des Widders stationär.“ Dies tat der Hauptstern, der Jupiter, am 24. Dezember 6 v. Chr. und verkündete ihnen hierdurch den Ort der Geburt. „In diese Tage muß auch die Geburt selbst verlegt werden.“ Herodes aber ließ nach Mt. 2, 16 die Knaben auch aus dem zweiten Lebensjahre töten, weil der Stern — nach seiner Auffassung — die Geburt des gefürchteten Kindes bezeichnet haben konnte.

Hätte doch der Gewährsmann des „Korrespondenzblattes“ die Bibel aufgeschlagen und „konstatiert und kontrolliert“, wie „geradezu erstaunlich“ diese Phantasien des „astronomischen“ Eideshelfers — von Matthäus abweichen. Seine Magier orakeln: „Im Westland Geburt eines Gottessohnes als Heiland des gesamten Menschengeschlechtes, der Wohlergehen der Menschheit bringen und jeden Krieg beseitigen wird.“ In der Bibel fragen sie: „Wo ist der neugeborene König der Juden?“ „Bei der Geburt eines Durchschnittskönigs eines Duodezlandes“, meint der bibelkundige Astronom von Oefele selbst, hätten sie wohl „kaum die beschwerliche Huldigungsreise angetreten“. Seine Magier sehen ferner ein Zusammentreffen von Sternen; in der Bibel erklären sie: „Wir haben seinen Stern gesehen!“ (Über das Bedenken, daß Stern, Sternbild, Zusammentreffen von Sternen auch im Griechischen verschiedenen Worten entsprechen, kommen Entdecker seiner Größe leicht hinweg.) Auch daß Bethlehem nicht so groß war, daß man fünf Wochen brauchte, um — etwa Haus für Haus? — nach Frauen zu forschen, die Mutter werden sollten, könnten bibelkundige Leute wissen. Doch wozu ins einzelne gehen? Baron von Oefeles Magier waren „so zeitig nach Jerusalem gekommen, um im Moment der voraussichtlichen Geburt schon anwesend zu sein“, Matthäus aber beginnt: Als Jesus in Bethlehem geboren „war“, kamen Magier. Und Herodes läßt die Kinder auch aus dem zweiten Lebensjahre töten, weil er nicht weiß, wie lange das Kind schon geboren ist. Der Herodes der Bibel kümmert sich durchaus nicht um astrologische Theorien. Ihm genügt: Der Stern zeigt an, daß das Kind geboren ist.

An der Bibel kann man auch „konstatieren und kontrollieren“, was es mit dem astronomischen Kunstausdruck „der Stern stand“ für eine Bewandtnis hat. Wir lesen nämlich Mt. 2, 9: „der Stern . . . ging vor ihnen hin, bis daß er kam und stund oben über, da das Kindlein war“, d. h. „bis er über der Wohnung des Kindes stehen blieb“, wie Stage übersetzt. Der Evangelist berichtet hiermit ein Wunder, das selbst moderner „gläubiger“ Wissenschaft un-

annehmbar ist. Denn Zahn erklärt diese Worte so: „Gesagt ist nichts anderes, als daß die Magier den Stern in der Richtung des Weges gerade vor sich sahen.“ Er zog nur so lange vor ihnen her, als sie selbst vorwärts gingen; „er stand stille, als sie selbst stille standen“. Sehr richtig; nur leider nicht die Meinung des Evangelisten. Man begreift also die Freude über die Entdeckung des „Kunstausdruckes“, der der Mühe solcher Künstelei enthebt: Jupiter, der führende Stern, verkündet durch sein Stationärwerden den Ort der Geburt! Das ist doch besser und wissenschaftlicher als die Zahnsche Verwässerung! Doch unbarmherzig macht der Züricher Kritiker der Freude den Garaus. Die neueste Astronomie ist eben so viel wert wie die Oefelesche Bibelkenntnis. Hören wir Schmiedel selbst: „Man kann das Stationärwerden des Jupiter, der bis dahin seine Stellung zu den einzelnen Sternen des Widders nur langsam verändert hat, bei weitem nicht so rasch beobachten, wie das (scheinbare) Stillstehen eines für sich ins Auge gefaßten Sternes gegenüber der Bewegung, durch die er voranzugehen schien. Um jedoch das Maß des Unmöglichen, das uns hier zugemutet wird, erkennen zu lassen, haben wir“ durch einen Sachverständigen die Geschwindigkeit des Jupiter vor seinem Stationärwerden zu größerer Anschaulichkeit in Vollmondbreiten ausdrücken lassen. „Das Resultat ist, daß Jupiter bei seiner schnellsten damaligen Bewegung binnen 6 mal 24 Stunden seine Stellung zu den Sternen des Widders nicht mehr als um eine Vollmondbreite verändert hat. Nun ermesse man, wie viel Stunden man zwischen einer Beobachtung seiner Stellung im Widder und der nächsten verstreichen lassen muß, um sicher zu sein, daß er seinen Platz nunmehr beibehalten habe. Während dieser Zeit rückt doch aber das ganze Sternbild des Widders samt dem in ihm stationär gewordenen Jupiter, der Umdrehung der Erde entsprechend, für das Auge des Beobachters am Himmel vorwärts und befindet sich sehr bald über einem anderen Haus oder einem sonstigen Gegenstand, noch ganz abgesehen davon, daß . . . die Phantasie wirklich sehr stark in Anspruch genommen wird, wenn sie sagen soll, ein Stern in ihm stehe über einem bestimmten Hause.“

Selbst wenn der „Kunstausdruck“ „stand“ auch noch ferner umgehen sollte, ist klar, daß das Stationärwerden des Jupiter ein bestimmtes Haus nicht bezeichnen kann.

Die Leser werden gewiß nunmehr die Bedeutung der Oefeleschen Entdeckung genugsam würdigen können, so daß wir uns bescheiden, eine Reihe von Einzelheiten nur aufzuzählen, die der Züricher Theologe mit gewohnter Umsicht, Gründlichkeit und Sicherheit „kontrolliert“, um schließlich die Haltlosigkeit des ganzen stolzen Baues zu „konstatieren“. Woher nehmen die Magier das Recht, gerade in Palästina den Geburtsort zu suchen? Woher nimmt Baron von Oefele das Recht, unter Westland „Phönizien, Palästina und wahrscheinlich einen Teil der syrischen Wüste“ zu verstehen? Woran erkennt man mit Sicherheit, daß nicht Rom gemeint ist, da doch selbst der Entdecker diese Möglichkeit zugeben muß? Wo anders als in des tiefsinnigen Astronomen Phantasie weht jener Westwind, der einzig und allein die Beziehung auf das Westland veranlaßt hat? Warum entnehmen die Magier dem zweiten und dritten Zusammentreffen Jupiters mit Saturn im Sternbild des Widders die folgenschwersten Ereignisse, lassen aber das erste gänzlich außer Betracht? Warum macht denn — diese Frage richtet sich an das badische Korrespondenzblatt — die „alte Kirche“ von ihrem „Wissen“ über den Geburtstag Jesu so spät Gebrauch und feiert als solchen den 24. Dezember erst seit Mitte des vierten Jahrhunderts? Guten Aufschluß hierüber bietet der schöne Aufsatz von Lietzmann in Nr. 52 des vorigen Jahrgangs unseres Blattes.

Selbst ein Baron von Oefele kann den 24. Dezember als wirklichen Geburtstag nicht erhärten. Hätte sich doch der große Kenner der Astrologie um den zur Zeit Jesu herrschenden Volksglauben bekümmert! Es ist längst als antike Anschauung festgestellt, „daß mit der Geburt eines Menschen ein Stern aufgeht, der ihn durchs Leben begleitet, ein um so hellerer Stern, je bedeutender in der Welt der Neugeborene sein wird“. Also allerdings Astrologie, aber eine ganz andere als die von der von Oefele einzig weiß. Es bleibt somit beim „Wunderstern“.

Wir aber sind besonders dankbar für die in jenem Aufsatz von Schmiedel mitgeteilten Ansätze zu einer wirklich stichhaltigen Erklärung der Magiergeschichte, die nicht allgemein bekannt sind. Im Jahre 66 kam nach den Berichten des Dio Cassius, Plinius und Sueton der Magier Tiridates mit anderen Magiern aus Armenien zum Kaiser Nero, um ihn in Neapel und dann in Rom als seinen Gott anzubeten gleich dem Mithras. Darnach kehrte er auf einem anderen Wege nach Hause zurück. Es ist möglich, daß diese Tatsache auf Jesus übertragen und mit dem Zuge vom Sterne („aus Jakob“ 4. Buch Mosis 24, 17) einerseits und der Feindseligkeit des Herodes andererseits verbunden wurde. Hierzu würde die in einem syrischen, dem Kirchenhistoriker Eusebius zugeschriebenem Stück gefundene Notiz passen, die schon seit 1866 bekannt ist, im Jahre 119 sei die Geschichte von den Magiern, nachdem sie im Inneren Persiens niedergeschrieben worden, hervorgesucht und entdeckt und auf griechisch abgefaßt worden. Sie wäre also ein später Nachtrag zum Evangelium des Matthäus.

Vom Büchertisch.

Kühl, Thusnelda, Der Lehnsmann von Brösum. Ein Roman. Costenoble, Jena 1904. 338 S.

Mit diesem Roman hat die Verfasserin uns ein wirklich prächtiges Werk beschert, das man als eine Perle der Romanliteratur wird bezeichnen dürfen. Hier ist keine Oberflächen-, sondern wahrhafte Tiefkultur. Die gewaltige Gestalt des eisernen Lehnsmannes von Brösum, seine Herrennatur, seine zielbewußte Energie, sein persönlicher Ehrgeiz und seine doch selbstverleugnende Arbeit für das Gemeinwohl, seine wilden Sinnenleidenschaften und seine doch echt tiefe Liebe, die das Weib der eignen Sehnsucht in deu Händen eines anderen sehen muß, das überaus Tragische, das über dem Leben zweier Menschen liegt, die es immer und immer wieder über die Schranken der eigenen Ehe mit elementarer Gewalt zu einander zieht, die schweren Konflikte, die sich aus diesem Verhältnis ergeben und bitteres, herzzerbrechendes Leid über andere Menschen bringen, — das alles tritt in dramatischer Steigerung wirkungsvoll vor unser Auge. Die Verfasserin zeigt sich in diesem Roman als eine Meisterin in der psychologischen Analyse des Seelenlebens. Das Leben, wie es singt und jauchzt, weint und klagt, stürmt und drängt, siegt und unterliegt, aufsteht und fällt, genießt und verzichtet, dient und opfert, das Leben mit seinem wunderbaren Reichtum, mit seinen Höhen und Tiefen, Rätseln und Verirrungen, Pflichten und Neigungen, mit seinem Zwang und seiner Freiheit, seiner Schuld und seinem Frieden, es findet in diesem Roman eine ergreifende Verkörperung und macht das Buch zu einer das eigene Innenleben bereichernden und vertiefenden Lektüre. A. König.

Trine. Ralph Waldo. In Harmonie mit dem Unendlichen — übersetzt von Dr. Max Christlieb, Stuttgart, Engelhorn, 224 S., elegant geb. 3,50 ℳ.

Der Verfasser, der in Christlieb einen kongenialen Übersetzer gefunden hat, ist ein Vertreter des heutigen amerikanischen Idealismus, ein geistiger Schüler und Nachfolger Emersons. Der philosophische Standpunkt Trines, den er in dem vorliegenden Werke offenbart, ist ein tief religiöser Panentheismus, wie er seinen christlichen Ausdruck gefunden in dem Wort des Apostels: „Gott ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns, denn in ihm leben, weben und sind wir“. Gott aufnehmen in sein Leben oder, besser ausgedrückt, sich aufnehmen lassen in das Leben Gottes, Einswerden mit dem Vater und durch diese Harmonie mit dem Unendlichen gesund und stark werden an Leib und Seele, reich an Freude und Frieden, an Leben und Glück, das ist der große leuchtende Gedanke, die schöne Seele dieses Buches. Wenn auch wir während der Lektüre des Buches des öfteren die gleiche Empfindung hatten wie der Übersetzer, daß Trine mitunter „ans Phantastische streift und die Grenzen gegenüber dem Okkultismus, dem Gesundbeten und anderen seltsam anmutenden Erscheinungen öfters fließende“ sind, so strahlt doch so viel herrliche Wahrheit, solch heller, froher Optimismus aus dem Buche, daß man innerlich erquickt wird. Kristallklar ist es geschrieben und von dem Übersetzer in eine edle deutsche Form gegossen.

Nermsdorf. A. König.

Herausgeber: Pastor R. Emde (verantwortlich), Bremen, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.

Georg...

Protestantenblatt

Beilage Nr. 16.

Bremen Berlin.

15. April 1905.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Aus dem Reichslande. (Scheidewasser. — Liberale Liebestätigkeit und Frömmigkeit. — Vorträge. — D. Fischer.) — Aus der inneren Geschichte Bayerns im 19. Jahrhundert. (3. Die protestantische Landeskirche d. d. Rheins.) — Nachrichten. — An unsere Leser. — Anzeigen.

Aus dem Reichslande.

Scheidewasser. — Liberale Liebestätigkeit und Frömmigkeit. — Vorträge. — D. Fischer.

Die neue „Evangelische Vereinigung für Elsaß-Lothringen" hat nun doch etwas andere Bahnen eingeschlagen, als es „ursprünglich geplant" war, so gesteht mit stiller Resignation das (pietistische) „Elsässische evangelische Sonntagsblatt" ein, nachdem das endgültige Programm festgelegt und veröffentlicht worden ist. Damit ist aber ein Artikel des (liberalen) „Ev.-prot. Kirchenboten für Els.-Lothringen", der s. Zt. vor der Bekanntgabe des Programms der neuen Vereinigung ein wenig auf den Busch geklopft hatte, so gut wie bestätigt, wie er denn überhaupt nicht recht dementiert werden konnte. Seine Vermutung, es möchte durch stark konservative Untermischungen der Kurs der neuen Vereinigung sehr nach rechts gesteuert werden, war durchaus nicht grundlos. Es haben sich aber dann die freier gesinnten Elemente doch besonnen und energisch aufgerafft, so daß schließlich in einer Zusatz-Erklärung zu dem an sich schon freigerichteten Programm der Standpunkt der „Freunde der Christlichen Welt" als der eigene gewährleistet wurde. Das war's, worauf wir Liberalen einzig gespannt waren. Nun wissen wir doch, woran wir sind, und daß die vielen Elemente in der neuen Vereinigung, die bisher, ungebunden nach rechts und links, in vielen Stücken mit uns gingen und uns gesinnungsverwandt waren, auch in Zukunft sich noch oft werden Schulter an Schulter mit uns finden lassen. Denn daß sie in ihrem Programm vielfach mit dem des prot.-liberalen Vereins sich berühren, hat ihnen in einem viel beachteten Artikel ein hoch angesehener Laie im „Kirchenboten" und in der „Straßb. Post" haarscharf klar gemacht. Logisch konnte und kann gegen sein Facit: „Die neue ev. Vereinigung ist für uns kein Kitt, sondern Scheidewasser", nichts eingewendet werden. Doch wird man's müssen gelten lassen, was der Vorstand der neuen Vereinigung daraufhin vorbrachte, daß nämlich bei solchen Gruppiernngen nicht nur Programmsätze, sondern Stimmungsmomente, Stimmungsimponderabilien mitzusprechen pflegen.

Dies ist das neueste Argument, mit dem man dort, wo man sonst nur gesinnungsverwandt ist, aber doch es nicht recht Wort haben will, sich von uns unumwunden Liberalen zu differenzieren sucht. Früher, bis vor wenigen Jahren, war es noch das Feld der Liebestätigkeit. Damals sagte man, die Liberalen hätten nur die Theorie, aber keinen Sinn für praktische Liebesbetätigung, für Mitarbeit an den Werken der äußeren und inneren Mission. Diesen Vorwurf haben wir hier im Lande nun doch den Gegnern gottlob völlig entwunden. Es ist wahr, ein weites Gebiet von Liebeswerken ist nicht in unseren, sondern in ihren Händen. Das ist natürlich, ist historisch so geworden und — der Liberalismus ist so alt ja nicht als praktische Richtung innerhalb der ev. Kirche — geblieben, zum Teil wenigstens, bis auf den heutigen Tag. Aber man soll doch ehrlich sein: wohin kämen denn viele dieser Liebeswerke ohne die Mithülfe aus liberalen Kreisen! Dabei sind wir bisher so geduldig gewesen, daß wir still unsere Gelder hergaben, ohne je im Aufsichtsrat usw. mitvertreten zu sein. In Zukunft dürfte die neue liberale Aktion auch hier ein wenig energischer auftreten und ruhig, aber bestimmt gewisse Forderungen erheben. Der kirchliche Liberalismus hat die hinter ihm stehenden Kreise allmählich für das Feld der Liebestätigkeit geschult, und es hat sich dabei herausgestellt, daß wir hier nicht nur Offiziere, sondern wirkliche Truppen haben. Die Generalübersicht, die der Kirchenbote seit zwei Jahren alljährlich am Jahresschlusse über alle von ihm vermittelten Liebesgelder veröffentlicht, tut statistisch dar, daß er hier mit dem Sonntagsblatte, das den Pietismus hinter sich hat, durchaus auf gleicher Höhe steht. Und als jüngst, um doch auch dies Faktum zu nennen, einige Straßburger Damen aus bürgerlichen Kreisen einen Bazar zu gunsten des liberalen Vereinshauses veranstalteten, fast ganz im Stillen, siehe, da wurden in wenigen Tagen über 11000 Mark Reingewinn erzielt, eine Summe die auch von den pietistischen Vereinshauskreisen bei ihrem Bazar nicht überholt wird, obgleich hier die Trommel entschieden viel mehr gerührt wird und alle Mal die Namen der hohen und höchsten Aristokratie als Zugkraft herhalten müssen. Es ist ja fast kleinlich, derartiges hier vorzubringen, aber es muß doch einmal öffentlich gesagt werden, um den alten Einwand, die liberalen Kreise hätten für Liebeswerke keine offene Hand, mit nackten Zahlen zu erdrücken. Das hat man allmählich auch im anderen Lager begriffen, und darum jetzt als Neuestes: ja, die offene Hand meinetwegen, aber das Herz ist noch nicht mit dabei, ist ohne christliche Wärme und Liebe. Unsere Fühlweise sei eine andere, es sei nicht soviel Andachts-, nicht soviel Gebetsstimmung bei uns Liberalen, wie beispielsweise bei denen von der „Christlichen Welt". So hieß es, wenn ich nicht irre, in der Berichterstattung, welche die „Christl. Welt" über den Berliner Protestantentag brachte, so auch bekamen wir's beim Jahresfeste des prot.-liberalen Vereins zu Straßburg zu hören vom Festprediger, der den Kreisen der „Christl. Welt" innig nahe steht, aber immerhin so viel Fühlung mit uns Liberalen besitzt, daß der Vorstand des liberalen Vereins ihm mit gutem Gewissen glaubte die Predigt übertragen zu dürfen. Pfr. Menegoz von der franz. Gemeinde an St. Nikolai — er war's — predigte herzenswarm, großzügig, mit wohltuender Weitsichtigkeit für alles Berechtigte an unserem Parteiwesen, auch dem der Liberalen. Der Vorwurf, den er unserer Richtung, übrigens dezent und durchaus nicht in verbitternden Worten, machte, lief darauf hinaus: es fehlte uns noch an Herzenswärme, wir gäben mit unseren Gaben noch kein Herzblut, es fehle an der vertieften, gleichmäßigen Stimmung zu Andacht und Gebet. Ich habe mir's zu Herzen gehen lassen, ich habe es mir hin und her überlegt, ich habe gefunden: es mag so sein und scheinen für das Auge der uns Fernerstehenden; andere Formen, andere Erziehung in anderem Milieu mögen uns vielfach kalt, liebeleer, unfromm erscheinen lassen. Aber in unseren Kreisen, ja, wer mitten

drin steht und hat einen tieferen Blick tun dürfen in das Innenleben der Besten unter uns — bei Gott, es ist so, wie Rade in einem seiner trefflichen „Fischer"-Artikel jüngst geschrieben hat, es steckt mehr Frömmigkeit in uns, als manch einer draußen auch nur ahnen mag. —

Nein, wir sind nicht tot, wir haben Leben und wirklich interessiertes Leben in unserem Liberalismus, und wir kommen noch immer mit unseren Zielen und Bestrebungen dem Bedürfnis und Empfinden weiter und weitester Volkskreise entgegen. Wie sehr dies, das sollen allem Anscheine nach auch die diesjährigen religiösen Vorträge in St. Nikolai zeigen. Die konfessionell-lutherische Richtung ist mit einem ähnlichen Unternehmen bereits im Herbst auf den Plan getreten. Der Zudrang war gering. Die pietistischen Vereinshauskreise veranstalten seit Jahren gleichfalls derartige Vorträge, diesmal war's in Nachahmung des liberalen Unternehmens eine Serie von Vorträgen über Luther, sein Werden, Leben und Wirken. Man hatte Redner, wie Sell aus Bonn und Erich Förster aus Frankfurt herangezogen, aber das Vereinshaus blieb leer. Warum wohl, so hat man sich vielfach gefragt. Doch wohl mit darum, weil viele Kreise unserer ev. Bevölkerung die innere Unwahrhaftigkeit nicht mitmachen wollen, die darin liegt, daß an gleicher Stelle, wo sonst ungestört allerlei Chrischona- und sonstiges Christentum sich entfaltet, nun mir nichts dir nichts, um auch anderen Sphären etwas Anziehendes zu bieten, historisch-kritische Stimmen sich hören lassen dürfen. Die eigentlichen Vereinshauskreise bleiben da, übrigens in völlig richtiger Erkenntnis ihres eigenen Wesens, von vornherein weg, und die anderen Kreise sagen sich, daß ihre Interessen anderswo ungehemmter sich austragen lassen. Auf das Fiasko der Vereinshausvorträge hin durfte man einigermaßen gespannt sein, wie nun der Besuch der Nikolaivorträge sich in diesem Jahre gestalten würde, die diesmal eine Serie von vier Vorträgen über die Einführung und den Werdegang der Reformation in Straßburg bringen sollen. Nun gleich der erste Vortrag erfreute sich eines guten Besuches. Und erfahrungsgemäß steigert er sich bei den Serie-Vorträgen von Vortrag zu Vortrag. In den Vorjahren waren zuletzt alle Plätze in der umfassenden Kirche besetzt, ja, als gar im vorigen Jahre Holtzmann sprach, saßen die Zuhörer man kann sagen förmlich auf dem Boden und den Stufen noch. Die Zuhörer bei diesen Vorträgen rekrutieren sich aus allen Ständen und Schichten, wobei das akademische Element erfreulicherweise auch stark mit vertreten ist. Auch hier läßt sich also schwerlich behaupten, daß die Liberalen abgewirtschaftet hätten.

Übrigens hat die Gründung der neuen evangelischen Vereinigung, wie bereits gemeldet worden ist, eine straffere Organisation der liberalen Pfarrer im Lande hervorgerufen, als sie bis jetzt bestand. Während von der Vereinigung jüngst verlautete, sie zähle 60 Mitglieder, Theologen und Laien, liefen bei dem Aktionskomitee der liberalen Partei in ganz kurzer Zeit Zustimmungserklärungen von über 100 Pfarrern, Vikaren und Kandidaten (mit erstem Examen) ein. Damit stellen wir immerhin ein achtunggebietendes Kontingent des els.-lothr. Pfarrstandes dar, dessen Stärke zu ermessen ist, wenn man weiß, daß die lutherische Landeskirche nach dem letzten Kirchenkalender 232, die reformierte Landeskirche 46 Pfarrer zählt. Und alle diese liberalen Pfarrer erfreuen sich bei uns einer persönlich freien Wirksamkeit, der kein Kirchenregiment von dogmatischen Beweggründen aus hemmend entgegentreten kann. Eine Fischer-Hetze? ach, wir stehen im Reichslande da und haben kein Verständnis dafür, daß eine evangelische Landeskirche, zumal die, die sich so gerne als die führende geben möchte, so katholisch, so rückständig sein kann. Natürlich fühlen auch wir uns mit Fischer solidarisch, wir schämen uns wenigstens als Evangelische ins innerste Herz hinein, daß eine evangelische Kirchenbehörde in unseren Tagen den traurigen Mut hat, sich und unser evangelisches Kirchenwesen so ungeniert vor aller Welt zu blamieren. Es ist selbstverständlich, daß die liberale Partei sich an der Kundgebung des freien evangelischen Zentralausschusses einmütig mit beteiligt hat. —

Aus der inneren Geschichte Bayerns im 19. Jahrhundert.

3.

Die protestantische Landeskirche d. d. Rheins.*)

Durch den 2. Anhang zur zweiten Verfassungsbeilage — das sogenannte Protestantenedikt — erhielt die protestantische Landeskirche Bayerns diejenige Organisation und Gestalt, in der sie sich heute noch präsentiert. Infolge der ansehnlichen Gebietserweiterung, die Bayern am Anfang des vorigen Jahrhunderts erfahren hatte, war ihm eine stattliche Anzahl protestantischer Territorien zugefallen. Es waren freilich sehr disparate Bestandteile des neugeschaffenen Königreichs, die nun zu einer kirchlichen Einheit verschmolzen werden sollten: außer den altlutherischen Kernlanden der ehemaligen Markgrafschaften Ansbach und Bayreuth zahlreiche ritterschaftliche und reichsstädtische Gebiete; darunter einzelne mit einer großen, geschichtlichen Vergangenheit, wie Nürnberg und Augsburg, andere, wie Lindau und Memmingen, von der Schweiz her ehemals zwinglisch beeinflußt. Man darf wohl sagen, daß die einheitliche Zusammenfassung dieser verschiedenartigen Gebiete gelungen ist und daß sich im Laufe des 19. Jahrhunderts in Bayern ein kirchliches Gemeinwesen entwickelt hat, das seine Lebensfähigkeit in manchem Sturm bewährt und seine zum Teil recht versprengt wohnenden Glieder mit einem starken Gefühl der Zusammengehörigkeit zu beseelen gewußt hat.

Wie weit zu diesem erfreulichen Ergebnis die durchs Protestantenedikt geschaffene Verfassung beigetragen hat, wagen wir nicht zu entscheiden. Jedenfalls hat sie sich im ganzen wohl bewährt. Anfänglich umfaßte die von ihr ins Leben gerufene Organisation des Kirchenwesens auch die Rheinpfalz. Seit dem Jahre 1848 ist indessen die unierte Rheinpfalz kirchlich selbständig und das Konsistorium Speier der Staatsbehörde direkt unterstellt. Im rechtsrheinischen Bayern bestehen seitdem unter einem Oberkonsistorium, das seinen Sitz in München hat, die beiden Konsistorialbezirke Ansbach und Bayreuth, daneben das unmittelbare Dekanat München. An der Spitze des Oberkonsistoriums steht ein Präsident, der als solcher Mitglied der Reichsratskammer ist. Mit Ausnahme von Herlaß und seinen beiden nächsten Nachfolgern, die Theologen waren, sind die bisherigen Oberkonsistorialpräsidenten aus dem Kreise des rechtskundigen Beamtentums hervorgegangen.

Die Verfassung der bayerischen Landeskirche gipfelt im landesherrlichen Summepiskopat. Der Summepiskopat und die daraus resultierende Leitung der inneren kirchlichen Angelegenheit wird durch ein — wie es in § 1 des Protestantenediktes heißt — „selbständiges Oberkonsistorium" ausgeübt. Gleichwohl ist diese Kirchenbehörde dem Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten untergeordnet.**) „Es empfängt von demselben Aufträge und Befehle und erstattet an dasselbe Berichte." Daß diese Unterordnung wiederholt zu Mißhelligkeiten Anlaß gegeben hat, ist ein offenes Geheimnis.

*) Götz in R. E. 3, Bd. 2, S. 191 ff. — Seeberger, Handbuch der Amtsführung 2c., München 1899.

**) Im Zusammenhang damit bemerkt G. Thomasius, gewiß kein übelwollender Beurteiler der kirchlichen Verhältnisse in Bayern, in seiner Schrift vom „Wiedererwachen des evang. Lebens in der lutherischen Kirche Bayerns": „Das Oberkonsistorium ist eine königliche Behörde, die deshalb auch im Namen des Königs ihre Anordnungen erläßt und darin ganz dem hergebrachten Kanzleistyl sich anschließt. Noch heute lastet dieser ungeistliche Konsistorialstyl und diese ganze äußerliche Geschäftsbehandlungsweise schwer auf unserer Geistlichkeit." (S. 4.)

Daß sie mit der Autonomie der Landeskirche unter Umständen kollidieren kann, liegt klar am Tage. Seit den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts haben die Generalsynoden wiederholt den Versuch gemacht, diese Unterordnung zu beseitigen; bisher ohne Erfolg und zwar, wie es scheint, zur Genugtuung des Oberkonsistoriums selbst. Dieses hat sich in einer Darlegung vom 10. August 1881 dahin ausgesprochen, daß es einer „weiteren, über den gegenwärtigen Stand hinausgreifenden Feststellung der Selbständigkeit des Oberkonsistoriums in Ausübung des Summepiskopates" nicht bedürfe. Dabei berief es sich auf die folgenden Ausführungen des Kirchenrechtslehrers Dr. von Scheurl: „Die Staatsregierung, im engsten Sinne also, d. h. im Gegensatz zum Kirchenregimente, kann in inneren protestantischen Kirchenangelegenheiten ebensowenig etwas anordnen, als sie dieses in den inneren Angelegenheiten der katholischen Kirche tun könnte; allein die Staatsregierung in dem Sinne, daß darunter verstanden wird, „das Staatsoberhaupt, beraten durch ein verantwortliches Staatsministerium", die Staatsregierung in diesem Sinne, kann allerdings in diesen Angelegenheiten auf Antrag des Oberkonsistoriums bezw. der Generalsynode, Anordnungen treffen." Sie kann aber auch, fügen wir ergänzend bei, die beantragten Anordnungen unterlassen. Nimmt man noch hinzu, daß das Oberkonsistorium nicht unmittelbar mit dem Summus Episkopus ins Benehmen treten kann, während, unseres Wissens, der Präsident des preußischen Oberkirchenrates das Recht des Immediatvortrags hat, so ergibt sich zur Genüge, daß die vielberufene „Selbständigkeit" ihre erheblichen Schranken hat. Ob das ein überwiegend unerfreulicher oder dann und wann recht zweckmäßiger Sachverhalt ist, lassen wir unerörtert. Es kam uns nur auf die Feststellung der Tatsachen an.

Der konsistorialen Verfassung der protestantischen Landeskirche ist von Anfang an ein synodales Element beigemischt. Die 64 Dekanate halten alljährlich je eine Diözesansynode, die Konsistorialbezirke in jedem vierten Jahr Generalsynoden, die früher ab und zu, seit 1881 regelmäßig, zu einer gemeinsamen Tagung vereinigt worden sind. Die Generalsynode setzt sich zusammen aus je einem geistlichen und weltlichen Abgeordneten der 64 Dekanatsbezirke und einem Abgeordneten der protestantisch-theologischen Fakultät der Universität Erlangen. Ihre Leitung obliegt einem hierzu abgeordneten Mitgliede des Oberkonsistoriums. Der Staat übt sein Aufsichtsrecht durch Abordnung eines k. Kommissärs, der jedoch an den Beratungen keinen Anteil zu nehmen hat. Die Kompetenz der Generalsynode ist nicht erheblich. Die Synode hat zu beraten und zu begutachten. Seit 1881 besteht ein viergliedriger Generalsynodalausschuß, der sich in den zwischen den Verhandlungen liegenden Jahren beim Oberkonsistorium gutachtlich vernehmen lassen kann. Wie wenig Bedeutung der Generalsynode zugemessen wird, spiegelt sich am krassesten darin, daß, wenigstens in früheren nicht allzuweit zurückliegenden Zeiten, die Verabschiedung ihrer Beschlüsse durch den Summus Episkopus oder durch das Kultusministerium oft Jahre lang auf sich warten ließ und nicht selten in einem recht befremdlichen Ton erfolgt ist.

Der Bekenntnisstand der rechtsrheinischen protestantischen Landeskirche ist lutherisch. Trotzdem ist die Bezeichnung evangelisch oder lutherisch gegenüber dem Staate und den übrigen rezipierten Kirchen in amtlichen Ausfertigungen nicht gestattet. Im amtlichen Verkehr gibt es nur eine protestantische Kirche, protestantische Pfarrämter und ein protestantisches Kirchenregiment. Seitdem der Rationalismus, der einst sowohl im Ansbachischen als auch im Bayreuther Gebiet und anderwärts tiefe Wurzeln geschlagen hatte, in jahrzehntelangen Kämpfen unter Beihülfe der Staatsgewalt verdrängt worden ist, hat sich, namentlich unter dem Einfluß von Herlaß, ein strenger Konfessionalismus breit gemacht. Der Aera Herlaß und dem, was ihr voranging, werden unsere nächsten Mitteilungen gewidmet sein.

Nachrichten.

Allgemeines.

Mission. Wir machen unsere Leser auf die „Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft" aufmerksam, das Organ des „Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsvereins". Die Zeitschrift orientiert in vortrefflicher Weise über den Stand der evangelischen Missionsarbeit unter den gerade gegenwärtig zu solcher Bedeutung gelangenden ostasiatischen Völkern. Gediegene Aufsätze der draußen am Werk stehenden Missionare über ihre Arbeit und ihre Beobachtungen wechseln ab mit Aufsätzen religionswissenschaftlichen Inhalts. Um unseren Lesern einen Einblick in die Reichhaltigkeit der Zeitschrift zu geben, führen wir den Inhalt der ersten drei Hefte des laufenden Jahrgangs an:

Heft 1. Die Japanmission im Jahre 1903, von Missionar E. Schiller in Kyoto. — Mission und Deutschtum in China. — Deutscher Kolonialkongreß. — Aufruf der protestantischen Missionare Chinas au die Kirchen der Heimat. — Berichte von Missionar Schiller und Pastor Haschinami über ihre Tätigkeit in Kyoto.

Heft 2: Die chineſischen Klassiker, übersetzt und erklärt von Missionar Wilhelm in Tsingtau. — Die Mission und die staatlichen Behörden in den Kolonien, von Prediger Kind. — Bericht des Vereins für ärztliche Mission in Stuttgart. — Ein unberufener Ratgeber in Missionssachen. — Unser Missionsverein und der „Reichsbote".

Heft 3: An den Grenzen von China und Tibet, von Lic. Hackmann, besprochen von Kind. — Die chinesischen Klassiker (Forts.) — Religiöses aus dem modernen Tokio nnd Yokohama, von Missionar D. Haas. —

Die „Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft" kostet jährlich 5 ℳ. und ist zu beziehen durch alle Buchhandlungen, durch die Post oder direkt vom Verlag (Evangelischer Verlag in Heidelberg).

Das Neue Testament, neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt. Unsere Leser machen wir an dieser Stelle gern aufmerksam auf die neue Subscription, die Vandenhoeck u. Ruprecht in Göttingen am 1. April zum Preise von 12 Mk. eröffnet. Lieferung 2 ist soeben erschienen. Mitarbeiter des Werkes sind: Prof. D. O. Baumgarten, Prof. Bousset, Prof. D. H. Gunkel, Privatdozent Lic. W. Heitmüller, Pastor Lic. Dr. G. Hollmann, Prof. D. A. Jülicher, Privatdoz. Lic. R. Knopf, Pastor Franz Koehler, Pastor Lic. W. Lueken, Prof. D. Joh. Weiß. Herausgeber Professor D. Joh. Weiß in Marburg. Eine Besprechung des Werkes wird im Hauptblatt erscheinen.

Los von Rom-Bewegung. „Deutsch-evangelische Glaubensgenossen, wir bitten herzlich, öffnet Eure Hand zur Unterstützung der evangelischen Bewegung in Österreich! Sie schreitet ruhig und unaufhaltsam vorwärts, wie die 5000 Übertritte des letzten Jahres beweisen; es entstehen immer neue protestantische Gemeinden, so daß das freie Wort der Wahrheit an vielen Orten Böhmens, Mährens, der Steiermark, ja sogar der klerikalsten Länder des österreichischen Kaiserstaates Tirol und Niederösterreichs durch die aus Deutschland gesandten Vikare verkündet wird. Neuerdings macht sich auch in der Studentenschaft eine lebhafte Bewegung bemerkbar. Allein 15 Reichsdeutsche sind im Jahre 1904 hinausgezogen, so daß die Gesamtzahl der vom evangelischen Bunde zu unterhaltenden Vikare gegenwärtig 99 beträgt.

Der Erfolg, den die evangelische Bewegung in wenig Jahren erzielt hat, ist hiernach ein großer, trotz aller Hemmnisse, die ihr von Rom und dem Staate bereitet werden. Aber ebenso groß sind auch die Aufgaben und Sorgen für die Besoldung der Vikare und für die neuen Gemeinden, die bei dem Mangel jeglichen Kirchenvermögens und bei der Armut ihrer Mitglieder fast ganz auf die Hülfe der deutschen Protestanten angewiesen sind. Die evangelische Bewegung wird von den Ultramontanen, auch von denen unseres Reiches, gehaßt und bekämpft. Gerade das lehrt uns, daß die Fürsorge für das Wachstum des Protestantismus der richtige Weg ist, die ultramontane Herrschaft zurück zu drängen. Es nützt nichts, gegen die Jesuiten bloß zu protestieren, es nützt auch nichts, über den Einfluß des Zentrums zu klagen oder zu zürnen; es gilt zu handeln. Da die römische Macht am besten durch opferbereite Liebe zurückgedrängt wird, so bitten wir für das große Werk der Ausbreitung des Evangeliums in Österreich um Unterstützung. Gaben wolle man freundlichst an das Bankhaus des Herrn C. N. Engelhard, Berlin C., an der Schleuse 19, senden." — So schreibt man uns und wir geben die Bitte herzlich gern an unsere Leser weiter.

Protestantisches.

Zur **Landeskirchlichen Versammlung**, die die Orthodoxie für den 2. und 3. Mai zusammenberufen, wird durch folgenden Aufruf eingeladen:

Aufruf. Die Kirche der Reformation ruht auf dem Grunde der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist. Ohne den Glauben an die göttliche Wahrheit der Heiligen Schrift wie an den Versöhnungstod und die Auferstehung des lebendigen Gottessohnes kann sie in ihrem Wesen nicht bestehen, ihre Aufgaben nicht erfüllen. Die gläubige Theologie hat von den Tagen der Reformation an unserer Kirche große und unvergängliche Dienste geleistet, in schweren Zeiten den reformatorischen Glauben erneuern und befestigen helfen, so daß wir Grund und Bedürfnis haben, ihr Dank und Vertrauen

auszusprechen. Dieser Theologie, die grundsätzlich an der übernatürlichen Offenbarung im Alten und Neuen Testament festhält, soll von niemand die Freiheit der Forschung in der Heiligen Schrift bestritten oder beschränkt werden. Nach unveräußerlicher evangelischer Gewissensüberzeugung ist jedes Bekenntnis, jedes Dogma am Worte Gottes zu prüfen und immer von neuem zu bewähren. Deshalb wird die evangelische Kirche jeder Theologie, die sich auf den Boden der göttlichen Autorität Heiliger Schrift stellt, volle Berechtigung zugestehen. Die grundstürzende Theologie der neuesten Zeit, die weder auf dem Grunde der Heiligen Schrift als einer irgendwie göttlichen Offenbarung*) noch in der Anerkennung der reformatorischen Bekenntnisse als einer notwendigen kirchlichen Grundlage steht, kann als eine berechtigte Theologie weder im christlichen noch im kirchlichen Sinne anerkannt werden. Diese Theologie hat in steigendem Maße, besonders in letzter Zeit, den biblischen und bekenntnismäßigen Bestand der evangelischen Kirche rücksichtslos angegriffen und durch volkstümliche Vorträge und Schriften den Glauben der Gemeinde zu erschüttern, ja umzustürzen versucht. Diese Gefahr, bei der es sich zuletzt um Sein oder Nichtsein der Reformationskirche handelt, macht es der gläubigen Gemeinde zur Gewissenspflicht, entschieden Stellung zu nehmen. Die unterzeichneten Männer rufen ihre Glaubensgenossen zu einer Landeskirchlichen Versammlung am 2. und 3. Mai dieses Jahres nach Berlin. Diese Versammlung soll die unhaltbare und unerträgliche Lage der Kirche dem Gewissen unseres evangelischen Volkes vorlegen, in Gemeinschaft des Zeugnisses und des Gebets gegen den vorhandenen Zustand Protest erheben und evangelische Wege der Abhülfe und Rettung suchen.

Rheinland. Konsistorialrat Peter vom Brandenburgischen Konsistorium ist als Präsident für das Koblenzer Konsistorium eingeführt worden. Es ging das Gerücht, Präsident Grundschöttel, sein Vorgänger, habe sein Amt niedergelegt, weil seine Rundfrage über die geistliche Ortsschulaufsicht, die ja von fast allen Synoden als unzeitgemäß und der Kirche schädlich bezeichnet wurde, beim Kultusministerium, vor dem Herr Schwartzkopf sich auf das natürlich hochsachverständige Urteil (!) der Generalsynode und des preußischen Oberkirchenrates für Beibehaltung der geistlichen Schulaufsicht berief, unbeliebt gemacht habe. Die „Köln. Ztg." vom 24. Februar bringt ein Dementi dieses Gerüchts — und führt die Ernennung des Herrn Peter auf diese Stimmung zurück. Es wird gut sein, wenn Herr Peter sich in die Geschichte und die Eigenart des rheinischen Kirchenwesens vertieft. Es ist in seiner Art und zu seinem Vorteil sehr verschieden vom ostelbischen!

*) Ist nicht wahr Die Red.

An unsere Leser.

Die kirchliche Bewegung der letzten Monate und Wochen hat viele, die der Kirche und dem Christentum fremd und kalt gegenüberstanden, zu neuem Interesse für religiöse Fragen angeregt. Mancher Einsame ist uns in dieser Zeit begegnet, den die Verkündigung des Evangeliums, wie die Kirche seines Ortes sie ihm bietet, nicht befriedigen und froh machen kann. Vielleicht kann unser Blatt ihm Zweifel lösen, Wege weisen, Anregungen zur Erneuerung und Vertiefung seines Innenlebens bieten. Wir bitten unsere Freunde, neue Adressen uns auf der beiliegenden Karte zu senden. Die Zentralstelle des Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Berlin SO. 59, Hasenhaide 59, vermittelt gern die Probesendungen.

Die Redaktion.

Ludwig-Stift.

Kassa-Konto.

Einnahme.

			M.	Pf.
1903/04				
Juli	1.	An Saldo Guthaben bei Bernh. Loose & Co.	419	20
1904				
April	5.	„ zurückgez. Hypothek-Meißner	500	—
		„ Zinsen	830	50
			1 749	70
1904			M.	Pf.
Juli	1.	An Saldo Guthaben bei Bernh. Loose & Co.	488	80

Ausgabe.

			M.	Pf.
1903/04				
		Per Zahlung an P. Kalthoff	200	—
		„ „ „ P. Manchot Beitrag zu den Protest. Monatsheften	500	50
		„ Kapital-Konto gekaufter 500 M. 3½% Bremer und Zinsen	505	90
		„ Diverse Ausgaben	54	50
1904				
Juni	30.	„ Saldo bei Bernh. Loose & Co. Kontobuch 1136	488	80
			1 749	70

Kapital-Konto.

			M.
1904			
Juli	1.	An Hypotheken: Pritzwalk	19 500
		„ Bremer 3½% Anleihe Litr. D. 913	500
		„ 1 Anteil a. d. Evang. Verlag Heidelberg G. m. b. H.	500
			20 500

Höchste Auszeichnungen.
Emmer-Pianinos.
Flügel-Harmoniums.
Fabrik Berlin C 89, Seydelstr. 20.
Günstigste Zahlungsbedingungen.
Preisbuch gratis.

5 Stück sortierte, schädelechte 6- u. 8-Ender
Hirschgeweihe
zusammen 20 Mk. Nachnahme.
Georg Fritzmann, Lichtenfels 3, Bayern.

Sachsen-Altenburg.
Technikum Altenburg
Maschinenbau. Elektrotechnik.
Papiertechnik. Programm kostenfrei.
Staatskommissar.

Kleiner Verlag moderner Theologie u. Volksschriften
ist, da der jetzige Besitzer sein Geschäft spezialisieren will, billig zu verkaufen.
Freunde des neueren Protestantismus, die sich eine interessante Nebentätigkeit schaffen wollen und dafür ein paar tausend Mark aufzuwenden gedenken, sind gebeten, Anfrage niederzulegen unter „L. V." bei der Geschäftsstelle dieser Zeitschrift.

Von Pastor
Julius Burggraf
in Bremen erschienen:
Schillers Frauengestalten. 2. Auflage.
Goethe und Schiller im Werden der Kraft.
Jeder Band geh. 5 Mk., in Leinen geb. 6 Mk., in Halbfranz 7 Mk.
Carl Krabbe Verlag Erich Gussmann in Stuttgart.

Vorbereitung für das Freiwilligen-, Fähnrich-, Primaner- u. Abiturienten-Examen, rasch, sicher, billigst. Dresden No. 8. **Moesta**, Rektor a. D.

Brause-Feder Nr. 112
mit abgerundeter Spitze,
112 BRAUSE & Co ISERLOHN
berühmte Bürofeder. Preis d. Grs. 2 Mk. — Überall vorrätig, wo nicht, direkt und portofrei ab Fabrik.

Der der heutigen Nummer beiliegenden Prospekt der Verlagsbuchhandlung Theodor Benziger in Stuttgart, betreffend Bilderatlas zur Bibelkunde rc., empfehlen wir der geneigten Beachtung unserer Leser.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.

Vom Büchertisch.

„Unabhängiges Christentum". Von Paul Graue. Berlin, A. Duncker, 1904.

Die Aufgabe, welche die wissenschaftliche Theologie in den letzten Dezennien des neunzehnten Jahrhunderts zu bewältigen hatte, war die methodische Begründung der historischen Theologie und ihre unveräußerliche Einführung in den Entwicklungsgang dieser Wissenschaft. Das kann heute als erreicht gelten, und es kommt nun schon zum Bewußtsein, daß die entwicklungsgeschichtliche Untersuchungsart zwar für alle Zeit auch für dieses Forschungsgebiet erobert ist, daß es andererseits aber eine große Gefahr ist, wenn die Historie innerhalb der Theologie das führende Wort behält. Alle geschichtliche Forschung kann für die produktive Geistesentwicklung immer nur eine Hülfswissenschaft sein; beansprucht sie dagegen für sich selber die dominierende Stellung, so wird dadurch alle schöpferische Ideenbewegung gelähmt. Daß es dahin bei uns gekommen ist, empfinden gegenwärtig wieder alle diejenigen, die noch produktive Schaffenskraft in sich fühlen, und es ist daher begreiflich, wenn zur Zeit eine Richtung eingesetzt hat, die zwar nicht die Historie, aber die Diktatur der Historie beiseite zu schieben gewillt ist. So fängt ein interessanter Aufsatz Friedrich Daabs über „Die Seele Jesu" (Das Suchen der Zeit, 2. Bd. S. 78) sehr charakteristisch an: „Nun soll's genug sein! Ich habe meine Zeit darauf verwendet, zu forschen und zu erfahren, was andere zu sagen hätten über die Erscheinung und Person Jesu Christi. Nun soll's damit genug sein". Zu den Stimmen, die sich in diesem Sinne erheben, — die da verlangen, daß nicht nur der historischen Wahrheit Raum gegeben werde, sondern daß vielmehr der lebendigen Wahrheit, die da heute werden will, wieder Freiheit geschafft werde, — zu diesen Stimmen gesellt sich nun auch P. Graues „Unabhängiges Christentum". Der Geist, von dem diese Schrift erzeugt ist, ist tief religiös, echt protestantisch und durchaus modern. Es ist die Frische begeisterter Subjektivität, die uns aus diesen Bekenntnissen, Ahnungen und Mahnungen so lebenswarm entgegenatmet, daß wir uns gern auch da von diesem Gedankenzuge mit forttragen lassen, wo wir selbst eine andere Richtung einschlagen würden. Eine Fülle erhebender Anregungen, feiner Blicke und in die Tiefe führender Problemgestaltungen breitet sich aus in den vier Abschnitten — „Die freie christliche Persönlichkeit", „Christentum und Kultur", „Theodicee" und „Religiöse und kirchliche Gegenwartsfragen". Was aber diesen Darlegungen eine so ausnehmende Bedeutung gibt, ist der Umstand, daß hier eine Geisteskraft wieder zum Durchbruch gekommen ist, die uns lange verloren gegangen war, und die doch als die schlechthin deutsche und protestantische bezeichnet werden muß. Das ist jene Kraft der Idee, welche die bloß scholastische, verstandesmäßige, auf den Satz des Widerspruchs sich versteifende Gedankenform hinter sich läßt und gerade umgekehrt zum Bewußtsein bringt, daß das wahrhafte Leben, daß der Geist des Lebens, durchaus allem Rationalismus zum Hohn, lediglich im Erzeugen und in der verschmelzenden Aufhebung der Widersprüche und Gegensätze seine Wesensentwicklung offenbart. Von dieser wahrhaft schöpferischen Geistesmacht fühlte sich Luther getragen, als er der Scholastik den Rücken kehrte und die ganze Religion auf den im Christenmenschen und nur in ihm lebendigen Widerspruch der Sünde und Gnade, des sinnlichen und geistigen Menschen, des selbstischen Individuums und der göttlichen Persönlichkeit zu stellen wagte. Es ist dieselbe Ideengewalt, die dann philosophisch in der Entwicklung von Kant bis zu Hegel und dichterisch in Schiller und Goethe zum Ausdruck gekommen ist. All das aber war uns wieder verloren gegangen, als dann der Fetischdienst der empirischen Psychologie und des historischen Positivismus die Wissenschaft zu beherrschen anfing und bis heute beherrscht hat. Nun aber mehren sich die Zeichen, daß der deutsche Genius nach langem Schlummern sich wieder zu regen beginnt, und eine neue Geistesepoche zieht am Horizonte des Lebens herauf. Daß es aber so ist, des dient uns auch das Graueſche Buch zum Wahrzeichen, und darum haben wir eine so helle Freude daran. Möge nur bald der Kreis derer recht groß werden, die da zu würdigen wissen, was ihnen der Verfasser zuruft: „Jeder Einzelne lerne, daß unter der Schicht des Bloßmenschlichen in ihm die Tiefen einer schöpferischen Unendlichkeit rauschen, daß er einen göttlichen Ewigkeitsgehalt in sich trägt, den zu verraten Lästerung und Schande ist! Und dieses ideale Geistesleben verknüpfe den Einzelnen nicht nur mit Gott, sondern auch mit den Menschen! Der christliche Individualismus werde zum christlichen Sozialismus! Die Idee der Persönlichkeit verbinde sich mit der Idee einer nach christlichen Forderungen zu gestaltenden Gemeinschaft, eines Zieles der Geschichte, in dem die Gesamtheit ihre höchste Förderung findet!"

Charlottenburg I. Dr. Ferdinand Jakob Schmidt.

Christentum und Kultur. Ein Beitrag zur christlichen Ethik. Von D. Dr. E. W. Mayer. Berlin 1905. Trowitzsch u. Sohn. 63 S.

In dem Vorwort zu seinen unter obigem Titel erschienenen Vorlesungen für einen apologetischen Instruktionskursus warnt der Verfasser davor, aus der christlichen Ethik, die Gesinnungsethik ist, ein System statutarischer Regeln zu machen. Andererseits darf sich diese Wissenschaft aber auch vor den praktischen Problemen der Gegenwart nicht ängstlich oder vornehm in die Studierstube zurückziehen. So entsteht immer von neuem das Problem: Christentum und Kultur. Mayer faßt es in folgende Frage: Ergibt sich aus der christlichen Ethik eine bestimmte Schätzung und Würdigung der Kultur? Aus dem Gebot rückhaltloser Nächstenliebe als dem uns von Jesus gegebenen Inbegriff der Normen für das menschliche Handeln holt er dann die christliche Schätzung der Kultur heraus. In der Hauptsache werden aber geschichtliche Ausfühungen geboten, Antworten vergangener Jahrhunderte auf die große Frage. In die Gegenwart kommt der Verfasser nicht recht hinein. Die großen Themata: Christentum und Kunst, Christentum und Philosophie, Christentum und Politik haben zwölf Seiten erhalten. Doch sind für die großen Grundwahrheiten öfter recht klare, treffende Worte gefunden, so S. 35: Man hat nicht umsonst dem Buddhismus als der Religion der Lebensverneinung das Christentum gegenüber gestellt als die Religion der höchsten Lebensbejahung. Dasselbe Gefühl schmerzlicher Unzufriedenheit mit dem bloß natürlichen Leben, das in der antiken Welt so gut wie in der indischen in einem bestimmten Moment der geschichtlichen Entwicklung auftrat, hat eben im Christentum seine Erledigung gefunden, nicht in dem Bestreben, den Lebensprozeß zurückzuschrauben und das Leben aufzuheben, sondern in dem Bestreben, den Lebensprozeß zu vollenden und das natürliche Leben zu überbieten durch ein von den irdischen Wechselfällen möglichst unabhängiges religiös-sittliches Leben.

Noch eins ist mir aufgefallen. Das Alte Testament ist nicht herangezogen. Das Neue Testament ist doch nur eine Ergänzung des Alten. Gerade der Ethiker darf diese Wahrheit niemals vergessen. Vom Boden des Alten Testamentes aus kommt man sicher und schnell zu einer direkt religiösen Wertung der Natur und des menschlichen Trieblebens, und auf diesem Grunde auch der Kultur. Siehe das erste Buch Mose, Kapitel 1, Vers 28!

Lic. Bittlinger.

Walther Classen. Der geschichtliche Jesus von Nazareth. Heidelberg, Evangelischer Verlag, 1904. 32 S. 8°.

Um des guten Zweckes willen, Lesern aus der Arbeiterschaft und überhaupt dem heutigen Geschlechte den historischen Jesus so, wie er nach echt wissenschaftlicher Forschung erkannt ist, vor Augen zu stellen, möchte man das offenbar mit großer Liebe geschriebene Büchlein gern warm begrüßen. Aber wie es ist, entspricht es doch nicht einem gesunden Geschmack. In schreiendem Widerspruch zu seinem Titel greift es zur Einflechtung rein romanhafter Züge. Doch das möchte sein, wenn nur das Bild Jesu dadurch große Züge bekäme! Aber was soll z. B. die Phantasie, daß Jesus zwischen der Aussendung seiner Jünger zu selbstständiger Missionspredigt und ihrer Rückkehr zu ihm, also zwischen Marc. 6, 7—11 und 6, 30, in Jerusalem aufgetreten, oder daß der Raum, in den bei der Ankunft der Schriftgelehrten nach Marc. 3, 20—22 die Zuhörerschaft hineingeflutet war, der einzige des Hauses und halbdunkel gewesen sei! Diese letzte Szene besteht ja doch in weiter nichts, als daß gegen Jesus der Vorwurf erhoben wird, mit Beelzebub im Bund zu stehen. Bibelkundige Leser werden bei dem ernsten Ton, mit dem solche Dinge erzählt werden, sich entrüsten und für den ganzen edlen Zweck des Buches unzugänglich werden, wenn sie z. B. bemerken, daß das, was sich nach Luc. 4, 16—30 in Nazareth und das, was sich nach Marc. 1, 21—27 in Kapernaum zutrug, kaltblütig als ein und dasselbe Ereignis dargestellt wird. Aber auch bei richtigem Anschluß an die Evangelien zeigt sich ein kleinliches Haften an Einzelheiten, das diese als ebenso wichtig wie die grundlegenden Wahrheiten erscheinen läßt. Könnte man alle solche Dinge ausmerzen, so ließe sich eine Schrift herstellen, die eine Mission hätte. In den wichtigen Punkten bringt der Verfasser die Resultate der modernen Forschung zutreffend zur Geltung. Daß er sich über deren Durchschnitt nicht erhoben und somit das Aufkommen des Messiasbewußtseins in Jesus bei seiner Taufe als ein reines Wunder stehen gelassen hat, rechnen wir ihm natürlich nicht an. Recht wunderlich ist dagegen die Meinung, daß Judas nur nebenbei den Aufenthaltsort Jesu, in der Hauptsache aber dessen Anspruch auf die Messiaswürde verriet, der damals noch das Geheimnis seiner Vertrauten war, so daß der Hohepriester ohne diesen Verrat Jesum gar nicht hätte fragen können, ob er sich für den Messias erkläre. — Nachdrücklich zu rügen ist, daß das Buch die Jahrzahl seines Erscheinens nicht angibt. Wir sprechen unser höchstes Erstaunen darüber aus, daß der Evangelische Verlag in Heidelberg sich den Firmen beigesellt, von denen man dieses Kunststück gewöhnt ist, das Alter eines Buches zu verschleiern.

Zürich. Prof. P. Schmiedel.

A. König, Jesus, was er uns heute ist. 5. Bändchen der neuen Pfade zum alten Gott. P. Waetzel. Freiburg und Leipzig. 2 M.

Infolge irgend eines Mißgeschickes ist die Besprechung dieser Schrift bisher unterblieben. Zunächst ist das Büchlein fein ausgestattet. Es ist aber auch ein gutes Buch. Der Verfasser stellt

einzelne Typen des modernen Menschen in ihrem Anstoß an Jesus uns anschaulich vor. Zuerst den praktischen Materialisten, dann den Mann der „modernen Weltanschauung", den weltfreudigen Kulturmenschen, den Kämpfer ums Dasein. Im zweiten Teile sucht er darzutun, daß Jesus auch heute noch unser Heiland, der Helfer zum wahren Leben sei, in bezug auf Gott, auf uns selbst, auf die Welt, auf unseren Nächsten. Es ist eine von warmer Liebe und Verehrung zum persönlichen Jesus getragene Apologie des modernen protestantischen Christentums; das Christentum Jesu ist etwas rationalisiert und humanisiert, aber so kann es unser Volk ja nur brauchen. Der Verfasser ist ein freimütiger, der Wahrheit die Ehre gebender Theologe, und als königlich preußischer Pfarrer und Verfasser dieses Buches würde er vielleicht nicht unangefochten bleiben; jedenfalls würde die „Kreuzzeitung" wieder ein „Ärgernis" konstatieren. Wir haben kein Ärgernis daran genommen und in der Hauptsache sind wir völlig mit ihm eins.

Der Verfasser schreibt auch gut und ist reich an Bildern und Gleichnissen, von denen hier und da eins mir etwas gewagt vorkommt, so S. 26: „Jesus ist die Los von Rom-Bewegung in Person". Unter den „weltfreudigen Kulturmenschen" hätte ich Nietzsche nicht so oft reden lassen. Vortrefflich ist, was König S. 73 f. von dem kirchlich approbierten Jesus sagt: „Man hofft, daß Jesus im Himmel konservativer geworden ist, als er auf Erden gewesen". Er modernisiert ihn allerdings auch ein wenig, wenn er sagt, S. 94: „Jesus kennt die moderne Seelenkrankheit, er sieht den Leuten ins Auge und stellt die Diagnose auf: „Gottlosigkeit, darum Blutarmut und Bleichsucht, Aprilcharakter (!), nervös-hysterische Zustände des inneren Lebens, Zerrissenheit, chronische Friedlosigkeit." Aber ich will nicht über diese und andere Kleinigkeiten mit dem Verfasser rechten, dessen schönes Büchlein ich allen unseren Lesern empfehlen kann. O. Beeck.

Das Leben unseres Herrn und Heilands von Wilhelm Thiele, Pfarrer an der Erlöserkirche in Potsdam, mit Bildern von Rudolf Schäfer, Hamburg, Gustav Schloeßmann, Volksausgabe brosch. 60 Pf. geb. 1,20 M, Geschenkausgabe 6 M, 119 Seiten.

Für moderne Zweifler und ringende Seelen, die am Alten irre geworden sind, ist dies Büchlein nicht. Von der Kritik der Evangelien ist der Verfasser völlig unberührt geblieben. Seine Anschauung ist durchaus die altgläubige. Mitunter kommen sogar harmonistische Erklärungen vor. (Dahin gehört die Weise, wie er Bethlehem als Geburtsort Jesu zu erkären sucht, dann: wie er Jesum zunächst seine Jünger allein das Vaterunser lehren läßt, und darauf in der Bergpredigt es noch einmal für alle ihn verkünden läßt.) Aber trotzdem kann man dem Büchlein seinen Wert nicht absprechen. Unser Volk ist leider heute des Bibellesens entwöhnt. Schon die Sprache der Bibel mutet viele fremdartig an. Da kann man es nur begrüßen, wenn der einfache biblische Inhalt des Evangeliums in der Sprache unserer Zeit dargeboten wird. Das geschieht in diesem Schriftchen. Der Verfasser schreibt einfach und schlicht in kurzen Sätzen, so daß jedermann ihn verstehen kann, dabei fesselnd und spannend. Der Bilderschmuck ist schlicht und würdig, natürlich ebenso wie die Erzählung von altgläubiger Auffassung diktiert. Für einfache schlichte Christen, die dem religiösen Ringen und Kämpfen unserer Tage fern stehen, kann das Buch als Geschenk empfohlen werden.

Warchau. Koch.

Die Schriften des Neuen Testaments. Neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt von Prof. D. O. Baumgarten, Prof. D. W. Bousset, Prof. D. H. Gunkel, Privatdozent Lic. W. Heitmüller, Privatdozent Lic. Dr. G. Hollmann, Prof. D. A. Jülicher, Privatdozent Lic. R. Knopf, Pastor Franz Koehler, Pastor Lic. W. Lueken, Prof. D. Joh. Weiß. 2 starke Bände. (Etwa 80 Druckbogen.) Preis bei Vorausbestellung 10 M. Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Das Werk, an dem bedeutende Meister neutestamentlicher Forschung wie Bousset, Jülicher und Weiß mitarbeiten, ist von unserer Seite herzlich zu begrüßen. Es wendet sich an Gebildete und mutet ernstliche Arbeit seinen Lesern zu. Aber die Religion ist eben nicht ein Ding, das man mit einigen Kirchenbesuchen am Totenfest, am Weihnachtsabend und am Karfreitag und mit dem gelegentlichen Hören eines Vortrages abmachen kann, dazu ist auch das, was sie dem Ernsten leistet, die Neu- und Ausgestaltung seines Lebens, viel zu groß und herrlich. So mag nach den Proben, die uns zur Hand sind, manche Stelle auch der Erklärung noch Nachdenken und Mühe machen, das ist kein Schade. Freilich, ob es möglich sein wird, dem Laien, ohne das eigene Studium der vielen Werke, die den Theologen selbst doch nur allmählich und nur den arbeitenden Theologen ein klares Bild jenes bunten, fremden Hintergrundes der orientalischen, hellenistischen und römischen Welt, wie der fremdartigen und oft mühsamen Gedankengänge der Briefliteratur des Neuen Testaments gewinnen lassen, das ganze innerliche Verständnis der neutestamentlichen Gedanken voll zu vermitteln, das scheint uns zweifelhaft, wie sehr es auch begreiflicherweise nach den Riesenarbeiten der theologischen Forschung denen, die in diesen Arbeiten stehen, am Herzen liegen mag, die Früchte ihrer Arbeit der Gemeinde mitzuteilen. Aber gewiß wird auch solche Arbeit, auch dann, wenn sie nicht alles erreicht, was sie erstrebt, unserer Zeit und unserer Gemeinde mit helfen zu einem persönlichen, gegenwärtigen, eigenen und eigenartigen Leben mit Gott, denn das ist schließlich doch das Ziel aller theologischen, auch der historisch-theologischen Arbeit. Alfred Fischer.

Otto Weber. Theologie und Assyriologie im Streite um Babel und Bibel. Leipzig 1904. Hinrichs'sche Buchhandlung. 31 S.

Der Verfasser gibt in dieser Broschüre einen Überblick über den gegenwärtigen Stand des Streites um Babel und Bibel. Diese Zusammenfassung ist um so verdienstlicher, als durch die Fülle der in dieser Sache geschriebenen Schriften für den, der nicht Fachmann ist, der Überblick sehr erschwert, wenn nicht geradezu unmöglich wird. Delitzsch und Winckler, Gunkel und Giesebrecht, Budde und Vekli, Hommel und Lehmann, Jensen und Zimmern, Berold und Jeremias, Koeberle und Rothstein, Volck und König werden in ihren Ansichten und Gegensätzen kurz charakterisiert, wodurch dem Leser ein lebensvolles Bild geliefert wird. Ebenso verständnisvoll wie warm tritt Weber für Winckler ein, dessen System er den Erfolg für die Zukunft verheißt. Dieses Büchlein kann jedem empfohlen werden, der sich in die verwirrende Menge der Schriften und Ansichten, die im Babel-Bibel-Streit in den letzten Jahren laut geworden sind, hineinbegeben will. Torge.

Gerhard Taaks. Alttestamentliche Chronologie. Mit einer Beilage: Tabellen. Uelzen 1904. Im Selbstverlage des Verfassers. 1117 S. 4,50 M.

Der Verfasser versucht mit vieler Mühe und großem Scharfsinn das überaus schwierige Problem der biblischen Chronologie zu lösen. In vier Kapiteln behandelt er die Zeitrechnung der Königsbücher, des Richterbuchs, der Genesis und des Esrabuches. Bei den Königsbüchern nimmt Taaks an, daß die Synchronismen von ihrem Verfasser herrühren, während die Jahressummen von dem Verfasser der Chronikbücher gefälscht seien, der die Rückkehr aus Babel auf 536 festsetzt, aber für die Zeit des salomonischen Tempelbaues bis zur zweiten Tempelweihe 480 Jahre haben wollte. Dasselbe System soll auch bei dem Richterbuch vorliegen Um auch hier die Zahl 480 zu erhalten (vom Auszug aus Ägypten bis zum Bau des ersten Tempels), seien zu den Jahren der Richter. noch die Ruhejahre hinzugezählt worden. Sehr willkürlich verfährt der Verfasser mit den Zahlen der Genesis. Er destilliert hier auf komplizierte Weise eine Chronologie heraus, die von dem Verfasser der Priesterschrift herrühren soll. Durch Esra sei schließlich die ganze Chronologie unkenntlich gemacht. Den höchst verwickelten Ausführungen des Verfassers zu folgen ist nicht immer leicht, auch kann ihnen keine Beweiskraft zuerkannt werden. Torge.

J. Estlin Carpenter. The Place of Christianity among the Religions of the World. London, Philip Green. 1904. 115 S. 2 M.

Aufsätze, die zum größeren Teil schon im „Inquirer" erschienen sind. Dazu ein Vortrag vom internationalen Unitarierkongreß in Amsterdam 1903. Man findet darin wertvolle Notizen zur Geschichte der Religionswissenschaft, zur Beleuchtung des Alten Testaments, eine Charakteristik der heiligen Bücher des Orients (Indien, China, Islam), endlich eine Würdigung des Christentums und der Person Jesu als des Offenbarers der Religion. Urbain.

J. Estlin Carpenter. The First Three Gospels. Their origin and relations. London, Unitarian Association. 1904. Third Edition.

Um einen erstaunlich billigen Preis (50 Pfg.) will diese Volksausgabe (350 S.) dem englisch lesenden Publikum die Quellen zum Leben Jesu verständlich machen. Das ist eine für uns deutsche Protestanten höchst beachtenswerte Leistung der englischen Unitarier. Es handelt sich dabei nicht nur um die Darbietung und Popularisierung wissenschaftlicher Bibelforschung, sondern auch um den Beweis pekuniärer Opferfreudigkeit, wo es gilt, die Liebe zu Jesu und seinem Evangelium in weiteren Kreisen zu pflegen. Die Unitariervereinigung hat eben für die Veröffentlichung und Verbreitung solcher Schriften Legate zur Verfügung, die uns Deutschen noch ganz zu fehlen scheinen. Urbain.

Alexander Webster. My Pilgrimage from Calvinismus to Unitarianismus. London, Phil. Green. 1904. Fifth Edition.

Dies Büchlein existiert seit 1889. Die fünfte Auflage beweist wieder, daß der Verfasser, jetzt Prediger der Unitariergemeinde in Aberdeen, mit seiner geistigen Pilgerfahrt vom Calvinismus durch Arminianismus, Atheismus, Swedenborgianismus, Broad Church, Rationalismus bis zum Unitarianismus in Schottland immer wieder interessierte Leser findet. Urbain.

Joseph Henry Crooker. The Supremacy of Jesus. Boston, American Unitarian Association. 1904. 186 S. 80 cents, 3,50 M.

Über die Bedeutung des Unitarianismus in den Vereinigten Staaten wird gestritten. Manche meinen, der liberale Protestantismus sei in dieser Gemeinschaftsform dort ohne die rechte anziehende Kraft. Charles Wagner (Paris), der eben von einer bedeutsamen Reise durch Nordamerika heimkehrt, meint, daß andere Gemeinschaften (Quäker u. A.) durch ihre theologische Weitherzigkeit wesentlich mehr und tiefer wirken. Bei dem Interesse, welches uns die gesamte Entwicklung des Lebens in den nordamerikanischen Freistaaten abzwingt, müssen uns die Frömmigkeitsformen der einzelnen Denominationen wichtig sein. Es wäre Torheit, über die amerikanische Vielkircherei und den übel beleumdeten Religionsschacher die Achseln zu zucken, ohne hören zu wollen, daß in diesem traditionsfreien Lande auf allen Gebieten starkes Leben pulsiert und schon seine Produkte ostwärts sendet, von wo es wissenschaftliche Methode unter anderem bezog, d. h. in gewissem Sinne das Rohmaterial. Was sie damit dank ihren gesunden Nerven anfangen, muß uns nun wieder zu gute kommen. Was Crooker (Ann Arbor, Michigan) über Jesus vom religionswissenschaftlichen und

exegetischen Gesichtspunkt zu sagen hat, ist uns entbehrlich. Aber die Kombination des Einzelnen sollte beachtet werden, sofern es auf dem frischen Mutterboden gemeindebildend wirkt. Der Verfasser empfindet und denkt unter der Direktion von Th. Parker, W. Ell. Channing, Jam. Martineau, R. W. Emerson. Uns scheint, daß von ihnen noch Wesentliches zu lernen ist. Urbain.

Das Evangelium der Armen. Predigten von Pfarrer Bernh. Dörries. Göttingen. Vandenhoeck u. Ruprecht. 1904. 3. Aufl. 518 Seiten. Preis eleg. geb. 6 Mk.

In kurzer Zeit die dritte Auflage: das ist in diesem Fall ein wirklicher Beweis für den Wert der Predigtsammlung des Pfarrers von Kleefeld, einer Vorstadtgemeinde von Hannover. Es sind im besten Sinne moderne Predigten; tief religiös und doch auf die Zweifelsfragen und Herzensbedürfnisse des modernen Menschen gründlich eingehend; nirgends schablonenmäßige tote Lehre, überall aus dem Leben gegriffene und in das Leben eingreifende Wahrheit, die durch zahlreiche Beispiele, besonders auch aus der Dichtung, veranschaulicht und in einer packenden, immer lebendigen Darstellung vorgetragen wird, die das Gemüt wie das Denken des Lesers in gleicher Weise für ihren Gegenstand gewinnt. So verdienen diese Predigten die wärmste Empfehlung: man kann aus ihnen etwas lernen.

C. E. van Koetsveld. Das apostolische Evangelium. Aus dem Holländischen übersetzt von O. Kohlschmidt. Friedrich Jansa. Leipzig 1904. Gebd. 5 M.

Von Anfang bis zu Ende ein erbauendes Buch. Freilich nicht für jedermann. Wer an dem Buchstaben hängt und ohne seine Herrschaft sich echtes, wahres Christentum nicht denken kann, der wird sich oft durch den weitherzigen und freien Glaubensstandort des Verfassers in der Freude an dem Dargebotenen stören lassen. Aber auch, wer das Christentum nur auf dem Wege der Spekulation als Vernunftwahrheit zu begreifen sucht, wird sich durch die innere Gebundenheit des Verfassers an die in der heiligen Schrift beurkundete göttliche Offenbarung im eigenen modernen Denken nicht überall befriedigt fühlen. Wer jedoch in unserer von Intellektualismus beherrschten, zweifelsfrohen Zeit auch gern die Stimme des seines Gottes und Erlösers frohen Herzens und Willens hört und gern neue Antriebe zu freimütigem, christlichem Handeln empfängt, wer neben der eigenen theologischen und kirchlichen Überzeugung auch in abweichender Auffassung der Dinge Momente zur Förderung der Wahrheit zu erkennen vermag, der wird bei der Lektüre der vorliegenden 24 Reden des im Dienst der evangelischen Theologie und Kirche ergrauten Verfassers eine reiche Anregung für sein christliches Denken, Fühlen und Handeln finden. Das Dargebotene will kein theologisches System sein. Es sucht seine Leser nicht nur unter den Theologen, sondern in dem weiten Kreise gebildeter, suchender Christen. Der Verfasser hat ein offenes Auge für die Probleme der neuen Zeit. Aus der Freiheit der Glaubensentfaltung in der ersten Zeit des Christentums leitet er das gleiche Recht freier Glaubensentfaltung her für das heutige Geschlecht und für alle Zeit. Mit Recht erblickt er in einer durch Glaubensgesetze erzwungenen Glaubenseinheit eine Gefährdung und Herabsetzung des wahren Christentums. Mit gleichem Nachdruck fordert er aber auf zur Wahrung der Glaubenseinheit auf dem einen Grunde, der gelegt ist in Christus, wie er's denn als seine eigene Lebensaufgabe angesehen hat, in seinem Innern echte Freiheit mit festem Glauben zu vereinen. Gegenüber den „Übertreibungen, Einseitigkeiten und Irrungen" in den beiden extremen kirchlichen Richtungen will er versöhnend in den Riß treten zwischen altem und neuem Glauben, und im Namen der vielen Christen, die weder „orthodox" noch „modern", sondern „evangelisch" zu sein wünschen, entfaltet er innig und sinnig, von einem strengen und doch weitherzigen Standpunkt aus den ganzen Reichtum des Evangeliums, wie er ihn in langer Arbeit gefunden hat.

M. Petran.

Dr. J. H. Ziegler. Die wahre Einheit von Religion und Wissenschaft. (200 Seiten mit verschiedenen Abbildungen und Tabellen) 1904. Art. Institut Orell Füßli, Zürich. Preis 5,— Fr.

Etwas für die, die unter dem „Joch des seit Kant bestehenden Dogmas von der Unmöglichkeit der Erkenntnis des Dings an sich" (S. 3.) seufzen oder — nicht seufzen! Eine eingehende Besprechung des Buches dürfte trotz des Titels nicht für dieses Blatt passen. Denn der Inhalt ist zu speziell, und die wissenschaftliche Methode dürfte Zweifeln unterliegen. Dennoch sei hervorgehoben, daß im ersten Teil gezeigt werden soll, daß „die wahre Einheit der Allmacht, Urkraft oder Wirklichkeit, der Natur, Substanz oder Masse" mit dem letzten unteilbaren Bestandteil des einfachsten Naturzustandes, dem weißen Licht, identisch ist, und daß dieser Ur-Teil jedes Lichtstrahls, der Lichtpunkt, infolgedessen auch das wirklich Substanzielle aller übrigen mehr oder weniger verwickelten Zustände oder Formen sein muß. Auch hier (vgl. Bortig) die Anwendung des Minimumprinzips auf die Naturbetrachtung. Im zweiten Aufsatz soll die Gleichheit von Schwerkraft und chemischer Affinität dargetan werden, während im dritten die chemischen Elemente nach einer einheitlichen Formel in ein neues System gebracht, auch zum erstenmal alle möglichen und damit alle noch nicht aufgefundenen Elemente bestimmt werden: Das Radium, Aktinium usw. erscheinen darin als die ersten schwach leuchtenden Formen einer großen Zahl noch unbekannter heller, in allen Farben des Regenbogens strahlender Formen. Indem aber der Verfasser in die Konstitution dieser elementaren Formen Einblick gewährt, will er auch mit diesem neuen System den Weg zu ihrer künstlichen Herstellung ebnen und damit die Synthese der einfachen Elemente, wie des Natriums, Magnesiums und auch der zusammengesetzteren, wie des Silbers und des Goldes, in absehbare Nähe rücken! Der Verfasser ist sich bewußt, in den Grundzügen seiner Abeit fast vollständig mit den Grundansichten von Goethe, Giordano Bruno und des größten griechischen Philosophen, Heraklit des Dunkeln, übereinzustimmen. In einem Schlußaufsatz über den Sonnengott von Sippar (vgl. Delitzsch, Babel und Bibel I) soll gezeigt werden, wie Inhalt und Form des neuen Systems vollständig Form und Einteilung „des heiligsten Symbols aller alten Lichtreligionen" gleichen.

Man glaubt oft in einem okkultistischen Buch zu lesen, wie der Verfasser sich denn auch nicht scheut, auf berühmte Okkultisten sich zu berufen. Aber bei dieser Gelegenheit sei doch ausgesprochen, daß Naturwissenschaft und Philosophie nicht auf die Dauer den Okkultismus ungestraft ignorieren dürfen, denn er arbeitet heute in mancher Beziehung wirklich experimentell, und manches, wie die alten Forschungen eines Reichenbach über magnetische usw. Strahlungen auch des Menschen, wird in den Tagen der Radiumforschung als wahr erwiesen. Wenn nur nicht in der okkulten „Philosophie" die Phantastik so wild wucherte! Dagegen gibt es nur ein Heilmittel: Kant, und wenn nicht dieser, so doch eine neue gesunde spekulative Philosophie. Was soll man dazu sagen, wenn neulich behauptet wurde, die Substanz Gottes sei das schöpferische Radium! Und so ist der Verfasser der hier angezeigten Schrift auch stets geneigt, in dem von ihm herausgefundenen „Ur-Lichtpunkt" das Göttliche zu sehen, jenes Licht, von dem der Psalmist sagt, es sei das Kleid Gottes. Es ist möglich, daß manche vorläufig noch überraschend wirkende Ansicht über den Elementarbau der Welt mit der Zeit sich durchsetzen wird: Das Gebiet des Geistes ist und wird ein eigenes Reich bleiben.

Hamburg. Hermann Groos.

Dr. phil. J. H. Ziegler. Die wahre Ursache der hellen Lichtstrahlung des Radiums. 54 S., gr. 8°. Zürich 1904. Verlag: Art. Institut Orell Füßli. 1,50 M.

Das Büchlein führt den Grundgedanken des größeren Werkes: „Die wahre Einheit von Religion und Wissenschaft" an dem Beispiel des Radiums aus, daß nämlich Kraft und Stoff identisch seien, und daß der Grundstoff resp. die Grundkraft der Lichtpunkt, mathematisch genommen identisch mit dem materiellen, sei. Leider ist der Ton der Polemik ein so verbitterter, daß der Verdacht der Voreingenommenheit des Forschers in dem Leser stetig wächst.

Hermann Groos.

Bücher der Weisheit und Schönheit. Herausgegeben von Jeannot Emil Freiherr von Grotthuß. Druck und Verlag von Greiner und Pfeiffer, Stuttgart.

Ein Unternehmen großen Stils, das von Herzen willkommen zu heißen, dem das beste Gedeihen zu wünschen wir alle Ursache haben. Es gilt dem wieder aufstrebenden Idealismus, dem wahren Bildungsbedürfnisse unseres Volkes, daß „Gemüts- und Geisteskultur gefestigt und vertieft werde". Das Ringen gegen den bewußten und unbewußten Materialismus, namentlich gegen ethisch verbrämten Materialismus, ist hart, aber der Preis ist auch hoch. Und wenn es auch hier heißen muß: Geduld ist euch nötig, daß ihr die Verheißung erlanget, so ist solche Unterstützung des Sinnes und der Kräfte, wie sie das Grotthußsche Unternehmen bietet, von höchstem Werte. „Von erlesensten Schöpfungen der Dichter und Denker aller Zeiten und Völker" sollen besondere Ausgaben veranstaltet werden, „die durch Auswahl, Sichtung und Bearbeitung jene Schöpfungen dem Interesse und Verständnis auch der weitesten Kreise erschließen sollen". Nicht über den Dichter oder Denker soll literarhistorisch oder kritisch geredet werden, „sondern er selbst in seiner eigentümlichen Art soll reden".

In Aussicht genommen sind für jedes Jahr zwölf Bände. Sie werden in handlichem Format und gebunden ausgegeben. Die Ausstattung und Ausschmückung liegt in der Hand Franz Stassens. Wer den „Türmer" und seinen Schmuck kennt, der wird wissen, daß hier sehr Schönes und Sinnvolles geleistet wird. Jeder Band kostet 2,50 M. 12 Bände 24 M. Die ersten zwölf Bände waren gegen Ende vorigen Jahres erschienen.

Uns liegen vor: Die Bibel. Von Pfarrer Erwin Gros. Kant. Von Prof. Dr. Aug. Messer. Abraham a Santa Clara. Von Richard Zoozmann. Bogumil Goltz. Von Fritz Lienhard. Montesquieu. Von Dr. Erich Meyer. Massingers „Herzog von Mailand". Von Prof. Dr. Herm. Conrad. Karl von Fircks. Von J. E. Frhr. von Grotthuß.

Die Religion an der Spitze zum Zeugnis, daß sie das Fundament sei, das Denken gleich daran gefügt zum Zeugnis, daß in ihm die Bewährung liegt. In der weiteren Auswahl soll gewiß nicht strenge Systematik, sondern freie Mannigfaltigkeit herrschen, die „jedem etwas bringt", beherrscht von dem Grundgesichtspunkt. Es ist unmöglich, hier ins Einzelne einzugehen. Die „Einführungen", mit denen jeder Band eröffnet wird, scheinen uns in ihrer knappen Haltung sehr geschickt, der Sinn der Auswahl und die Art der Behandlung z. B. bei der Bibel und bei Kants „Kritik der reinen Vernunft" ist unseres Erachtens vortrefflich.

Wenn es sich für den neuen Idealismus doch gewiß nicht um Nachahmung und Wiederholung der Alten, sondern um Stärkung aus ihrem Geiste handelt — und auf dem ersten Wege würde er ja unmöglich eine Macht der Gegenwart werden können — so wird ein ernster und aufrichtiger Umgang mit den „Büchern der Weisheit und Schönheit" dazu wirklich dienen. —

Erzieher zu deutscher Bildung. Auswahlbände aus den Schriften der deutschen Denker des 18. Jahrhunderts und der Zeit der Romantik. Eugen Diederichs Verlag in Jena.

Ein Parallel-, doch nicht ein Konkurrenz-Unternehmen zu dem obigen. Die Absicht ist dieselbe: mitzuhelfen, um Kultur zu schaffen,

Geisteskultur gegen den Materialismus, „eigene, durch Wissenschaft und Philosophie erkämpfte persönliche selbständige Weltanschauung, die innere geistige Freiheit", aber der Umkreis ist enger gezogen. Zugleich sollen „die Erzieher als Vorboten zur großen Schillerfeier im Mai 1905 in die Welt gehen".

Band 1. Joh. Gottfried Herder, Ideen. Mit Porträt. Zusammengestellt von Dr. Friedrich von der Leyen. (Brosch. 2 M., geb. 3 M., Luxusausgabe 6 M.) und

Band 2. Friedrich Schlegel, Fragmente. Mit Porträt. Von demselben und zu demselben Preise. In Vorbereitung: J. Gottl. Fichte (Dr. M. Rieß) und Friedrich Schiller (Alex Frhr. v. Gleichen-Rußwurm). Ebenso weiterhin: Joh. Georg Hamann. J. H. Pestalozzi. Joh. Joach. Winckelmann. F. W. Schelling. Friedr. Schleiermacher. Joh. Jos. Görres. Ph. Otto Runge. Jak. Grimm.

Wir würden uns aus dem Obigen wiederholen müssen, wollten wir auf näheres jetzt eingehen; werden wir in der Lage sein, dem Unternehmen weiter zu folgen, so wird sich dazu Gelegenheit bieten. Daß der Sinn sich auch in einer Richtung bewegt, wie sie als für erwünschte Gegenwartswirkung wichtig angedeutet worden, geht aus folgender Ausführung des Herausgebers in der „Einführurg" zu Herders Ideen hervor.

„Es denkt sich nun gewiß mancher: — — was soll uns Herder heute? — — — Wir haben in Deutschland ohnehin an der Last unserer großen Vergangenheit schwer genug zu tragen, warum wollen wir sie noch vermehren, indem wir die Männer wieder hervorholen und auf unsere müden Schultern legen, von denen uns die Zeit endlich befreite? — — — Wäre es nicht auch besser, wenn die Erinnerung an den Menschen Herder uns nicht allzudeutlich würde? an diesen reizbaren, schwachen Menschen — — — ?

— aber es gibt einen Herder, der unsterblich sein sollte: der hat auch unserer Gegenwart unerschöpflich viel zu sagen — — — und der Versuch, ihn der deutschen Gegenwart wiederzugeben, damit er auch in ihr Leben, Begeisterung und Ideenfülle bringt — — auf ihn möchte ich nicht verzichten." D.

Zum Kampfe gegen den Schmutz in Wort und Bild. Ein Mahnwort und ein Aufruf von Otto von Leixner. Verlag Felix Dietrich, Leipzig. 1904. 20 Seiten. 15 Pfg.

Unter diesem Titel erscheint No. 10 der Sammlung „Sozialer Fortschritt", Hefte für Volkswirtschaft und Sozialpolitik. Der Name des Verfassers dürfte für die Freunde unseres Volks, die auf ernster, sittlich-religiöser Lebensanschauung stehen und Gutes wollen, von selbst eine Empfehlung vorliegenden Heftes sein. Leixners geistesfrische, von feinem Humor und Satire gewürzte schriftstellerische Art ist bekannt. Hier ruft er das deutsche Gewissen zur Abwehr auf gegen Vergehen und Entartung des Geschlechtslebens, deren erschreckender Umfang jedem vor Augen tritt, der daraufhin die gelesensten Witzblätter und pikanten Unterhaltungsschriften mit ihren Umschlagsbildern und Titeln, die Ansichtskarten, die sogenannten Scherzartikel, die Erzeugnisse des Kunstgewerbes, die Annoncen der Zeitschriften und das Nachtleben der großen Städte einer Prüfung unterzieht. Verfasser warnt vor kleinmütigem Pessimismus gegenüber diesen traurigen Erscheinungen, aber auch vor uferloser Begeisterung und bloßen schwungreichen Worten im Kampf gegen dieselben. Mit heißem Herzen aber kühlem Kopf soll man die Gründe der Entartung suchen und bekämpfen. Zunächst ruft Verfasser den Staat mit seiner Gesetzgebung dazu auf, als Sprecher des Volksgewissens einzutreten, vorerst durch strengere Handhabung der schon bestehenden Gesetze Sodann aber schwebt ihm die Gründung eines „deutschen Vereins für sittliche Gesundheitspflege" vor. Ein neuer Verein! — Aber sein Ziel ist's wert und die Volksnot drängt, die Kräfte der Guten zu sammeln zum freien Kampf gegen das Böse. Und Dank sei jedem, der sich aufmacht, rettende Gedanken zu wandeln in rettende Tat. M. Petran.

Ostwald, Pfarrer und Missionar in Tokyo. Bunte Blätter aus Japan.

Schiller, Pfarrer und Missionar in Kyoto. Das heutige Japan und das Christentum.

Diese beiden neuesten Hefte aus der Flugschriftenreihe des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins, von sachkundiger Feder geschrieben, sind hervorragend dazu geeignet, Freunden und Gegnern der christlichen Mission einen verständnisvollen Einblick in das Kultur- und Geistesleben der Japaner, sowie in die Aufgaben und Schwierigkeiten der evangelischen Missionsarbeit unter diesem geistig hochbegabten und aufwärtsstrebenden Volke zu eröffnen. Trotz der großen Hemmnisse, die sich in der schweren Erlernbarkeit der japanischen Sprache, in der verschlossenen Zurückhaltung des Volkscharakters, dem stolzen Fremdenhaß, dem weit verbreiteten praktischen und theoretischen Materialismus der christlichen Missionsarbeit entgegenstellen, sind beide Verfasser auf Grund ihrer praktischen Erfahrung und Einsicht der frohen Zuversicht, daß die auch in Japan vorhandenen starken religiösen Triebe, dem Evangelium zugewandt und von ihm befriedigt, ein neues christliches Volksleben entbinden werden. M. Petran.

Die Diaspora der Brüdergemeine in Deutschland. Ein Beitrag zu der Geschichte der evangelischen Kirche Deutschlands von O. Steinecker. Erster Teil: Allgemeines über die Diaspora. Halle a. S. Richard Mühlmann (Max Grosse). 1905. 97 S. Preis 2 Mk.

Erst wenn alle Teile vorliegen, wird genauer auf diese wichtige Arbeit eingegangen werden können. Da aber die einzelnen Teile auch einzeln abgegeben werden, sei hier dieser erste doch in seiner Bedeutung hervorgehoben. Er behandelt in sieben Abschnitten Begriff und Name der Diaspora, Zinzendorfs Ansichten über die Diaspora, die Anschauungen der Brüdergemeinde über die Diaspora, die Diasporaarbeiten, die Diasporageschwister, die Ausdehnung der Diaspora, die Segnungen der Diaspora. Unter Diaspora sind hier nicht Mitglieder der Brüdergemeinde gemeint, die in der Zerstreuung in den verschiedenen Bekenntnis- und Landeskirchen (Zinzendorf nennt diese „Religionen") leben, sondern solche Glieder dieser Religionen, die im geistigen Zusammenhang mit der Brüdergemeinde leben und von dieser aus als „Gemeinschaften" gepflegt werden. Zinzendorf wollte die „Religionen" durch Evangelisation und Gemeinschaftspflege mit „dem Blute Christi" durchdringen, d. h. auf seine Art religiös beleben. Die mährische Gemeinde sollte ihm eigentlich mehr als Mittel dazu dienen, denn als selbständige Gemeinde sich befestigen. Fast gegen seinen Willen ist das letztere geschehen, aber jene Arbeit ist darum nicht aufgegeben worden. Es ist sehr interessant, Einblick und Überblick hier zu erhalten; man kann heutiges Evangelisations- und Gemeinschaftswesen damit vergleichen und daran messen. Hervorgehoben sei, daß Steineckers Darstellung zeigt, wie ernstlich Zinzendorf und die Brüdergemeinde bemüht gewesen, diese Sonderarbeit in organisierten Kirchengemeinschaften vor den gar leicht damit für beide Teile verbundenen Gefahren zu bewahren. Ob der Charakter dieser Frömmigkeit überhaupt oder überall wirklich Licht und Salz der „Religionen" sein könne, ist eine andere Frage.

Die Verhandlungen des 15. Evangelisch-sozialen Kongresses Göttingen. Vandenhoeck u. Ruprecht. 1904. Preis 2.40 Mk.

Der 1904 in Breslau abgehaltene Evangelisch-soziale Kongreß hat eine Reihe sehr interessanter Vorträge gebracht, die samt den Debattereden hier wiedergegeben sind. Es sind: 1. Die christliche Ethik und die heutige Gesellschaft. Von Professor Dr. Troeltsch. 2. Die Organisation der Arbeit in ihrer Wirkung auf die Persönlichkeit. Von Pfarrer Lic. G. Traub. 3. Das moderne Lohnsystem und die Sozialreform. Von Privatdozent Dr. Bernhard und Fabrikbesitzer Freese. 4. Die weibliche Heimarbeit. Von Fräulein Dyhrenfurth und Dr. Wilbrandt. — Wie immer, so ist es auch diesmal wieder ein überaus reicher, anregender und belehrender Gedankeninhalt, der in den Kongreßverhandlungen geboten wird.

Dr. M. Schian. Der deutsche Roman seit Goethe. Skizzen und Streiflichter. Verlag: Rudolf Dülfer, Görlitz.

Das Schiansche Werk, das in acht Lieferungen erschien, liegt nun vor, und die günstigen Urteile, die über den Anfang abgegeben werden konnten, dürfen auch bezüglich der Schlußteile aufrecht erhalten werden. Die ruhige, abgeklärte, vornehme Art, mit der Schian seine Sachen vorträgt, ist ein Hauptvorzug des Buches, das in vielen Fällen geschickt die wichtigsten Vertreter des deutschen Romans ins rechte Licht stellt. Maßvoll und wohlüberlegt erscheint Schians Urteil. Nur der neuesten Zeit wird der Verfasser nicht ganz gerecht. Gewiß will er nur Skizzen und Streiflichter geben, aber eine Reihe von neueren Romanschriftstellern fehlen, die doch an erster Stelle heute stehen. Kein Wort von M. G. Conrad, Heew, Hegeler, Holländer, Ompteda 2c. Und wie schlecht kommen die Frauen weg, die doch gerade auf diesem Gebiete, — vergleiche u. a. E. Brausewetter, Meisternovellen deutscher Frauen — ganz Hervorragendes geleistet haben! Eine Clara Viebig kann doch heutzutage in der erzählenden Dichtung nicht übergangen werden.

In jedem Falle aber ist das Schiansche Werk als ein günstiges Zeichen für die literarische Regsamkeit zu begrüßen, die heute in einzelnen theologischen Kreisen herrscht. L. B.

Kühl, Thusnelda, Rüm Hart — klar Kimming. Erzählung. Costenoble, Berlin 1903. 228 S. 3 M.

Die Erzählung spielt in der Marsch. Lebensfrisch werden uns Land und Leute geschildert. Wir werden heimisch im Fährkrug und haben unsere Freude an zwei prächtigen Menschenkindern, an Mai, der Wirtstochter, und dem Fährknecht Wulff Iversen, der, wiewohl er sein eigener Herr sein könnte, ein Dienender wurde, um der seine heiße Liebe erwidernden Mai nahe zu sein. Durch zähen Fleiß und tapfere Energie weiß er sich zu solcher Höhe emporzuarbeiten, daß auch der Stolz der Wirtsleute dem Lebensbündnis der beiden nicht mehr widerstrebt. Mit diesen kernhaften, frischen Menschen, die noch nichts von nervöser Blässe wissen, tritt nun ein Künstlerpaar aus der Großstadt in zufällige Berührung. Der Künstler, ein Typus der Decadence, wirft sein in Leidenschaft glühendes Auge auf Mai, und die Künstlerin, übrigens eine sympatische Erscheinung der Moderne, zieht's hin zu Iversens stolzer, männlicher Kraft. Beide müssen entsagen und sich miteinander bescheiden.

Neben dem alten Rechenmeister, dessen Losungswort „Rüm Hart — klar Kimming" heißt und dessen philosophisch abgeklärte Ruhe eigentümlich kontrastiert mit dem jugendlichen Stürmen und Drängen der Menschenkinder, die sich in seinem Haus zusammenfinden, begegnet uns noch der junge gediegene Lehrer des Ortes und die Lehrerin, die, nachdem sie von einer vorübergehenden krankhaften Neigung zu dem Künstler innerlich wieder frei geworden, ihr Herz dem um sie treu werbenden edlen Berufsgenossen schenkt.

Die Verfasserin offenbart sich als eine feine Kennerin von Natur- und Menschenwelt. Mancherlei Welt- und Lebensanschauungen treten in wohlgezeichneten Typen vor uns hin und stoßen in dem Buch zusammen. Der Titel „Rüm Hart — klar Kimming" verrät uns den Standpunkt der Verfasserin. Ein frischer, gesunder Geist durchweht das Buch und macht es zu einer fesselnden und den sittlichen Menschen fördernden Lektüre. Es sei hierdurch bestens empfohlen!

Nermsdorf. A. König.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.